

Kokenhusen

und Umgebung.



Ein Führer
durch den schönsten Teil des Dünabfals
von

K. von Löwis of Menar.



Mit 1 Karte, 2 Plänen und 6 Illustrationen.

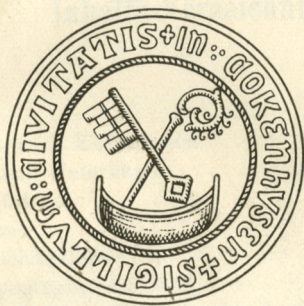
Riga.
Verlag von N. Kymmel.
1900.



B
91(L)(02)

Kokenhusen

und Umgebung.



Ein Führer
durch den schönsten Teil des Dünaithals
von

K. von Löwis of Menar.

Mit 1 Karte, 2 Plänen und 6 Illustrationen.

Riga.

Verlag von N. Kymmell.

1900.

3612
Kokenhusen

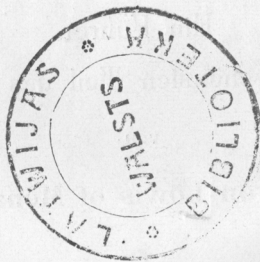
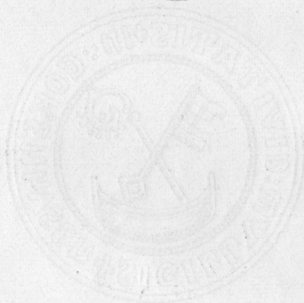
ПРОВЕРЕНО
1949 г.

a

L. V. B.	
№ 91	In. 20233

60. ✓
56.

28



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	v
1. Von Riga nach Kokenhusen	1
2. Ankunft und Unterkunft	5
3. Landschaftliches	10
4. Kokenhusen	14
Geschichtliches	14
Topographie der Burg	27
Geschichte und Topographie der Stadt Kokenhusen	31
5. Das Persethal und der Persefall	34
6. Der Mönchsberg (Muhkukalns). Ein heidnischer Burgberg	38
7. Ruine der Ordensburg Altona (Geschichte und Topographie)	41
8. Der Stabburags und Stabben	46
9. Der Quellenberg (Awotingkalns). Ein heidnischer Burgberg	51
10. Bootfahrt von Stockmannshof nach Kokenhusen	54

Verzeichnis der Illustrationen.

	zu Seite
Karte von Kokenhusen und Umgebung	5
Ruine Kokenhusen von der Westseite. (Nach einer Photographie von C. Schulz)	8
Ruine Kokenhusen von der Ostseite. (Nach einer Photographie von C. Schulz)	15
Belagerung von Kokenhusen im Jahre 1700. (Nach einem Kupferstich)	24
Grundriss des Erdgeschosses der Burgruine von Kokenhusen	27
Das Persethal und der Persefall. (Nach einer Photographie von C. Schulz)	37
Grundriss der Burgruine von Altona	43
Der Stabburags. (Nach einer Photographie von Professor M. Glasenapp)	48
Die Düna bei Stockmannshof. (Nach einer Photographie von Professor M. Glasenapp)	55

EINLEITUNG.

Nachdem am 12. September 1861 die Eröffnung der auf dem rechten Dünaufufer von Riga stromaufwärts führenden Eisenbahn stattgefunden hatte, begann ein eifriger Besuch Kokenhusens, das in einem malerischen Teil des Dünathales gelegen, durch seine stattliche, altersgraue Burgruine und das lauschige Persethal zu deren Füßen einen besonderen Reiz auszuüben wohl vermag. Zahlreiche Personen unternahmen damals von Riga aus ihre erste Eisenbahnfahrt und wählten mit Vorliebe Kokenhusen zum Ziel ihres Ausfluges.

Das dauerte viele Jahre hindurch, bis diese Exkursionen zwar nicht aufhörten, aber doch an Häufigkeit abnahmen. Es war wohl zum Teil eine Folge der am 21. September 1877 vollzogenen Eröffnung der Riga-Tuckumer Bahn, dass jetzt die Meeresküste bei Dubbeln, der Waldpark von Kemmern, der durch die Erinnerung an die seinen Gipfel einst krönende Heidenburg ehrwürdige Hüningsberg mit seiner Fernsicht auf tannengrünes Hügelland und das weite Meer, eine grössere Anziehungskraft auf die vom Treiben des Stadtlebens ermüdeten und erholungsbedürftigen „Rigischen Kinder“ ausübten, als das schon genügend bekannte, entferntere Kokenhusen.

In Folge der am 22. Juli 1889 stattgehabten Eröffnung der Eisenbahn von Riga nach Segewold, Wenden u. s. w., stürzte sich der Schwarm Rigischer Touristen vorzugsweise auf die sogenannte „Livländische Schweiz“, mit ihren anmutigen Hügeln und lieblichen Thalgründen, ihren ehrwürdigen, halb unter alten Laubhölzern versteckten Burgruinen und der vielfach gewundenen Treyder Aa. In der schönen Jahreszeit bereitete während des letzten Dezenniums die Unterkunft und Verpflegung der vielen Fremden dort oft die grössten Schwierigkeiten, namentlich an Sonn- und Feiertagen.

In neuester Zeit ist das vor 4 Dezennien so viel besuchte herrliche Dünathal bei Kokenhusen wieder mehr in Aufnahme gekommen, nicht nur für kurze Ausflüge, sondern auch für dauernden Sommeraufenthalt. Zum Teil mag die erhöhte Frequenz dadurch veranlasst sein, dass längs der Düna, so namentlich bei Oger, jedoch auch bei Kokenhusen und Klauenstein, inzwischen manche Sommervilla erbaut ward, deren Bewohner nebst ihren Gästen Ausflüge in die Umgegend unternahmen. Dann aber hat das bedeutende Wachstum Rigas in den letzten Jahren auf die Zahl der Touristen in Kokenhusen gewiss Einfluss geübt, zumal der gar zu dicht bebaute „Rigasche Strand“ in Dubbeln und Nachbarschaft zu unruhig geworden ist, um als Ort für vorübergehende Erholung oder für eine Sommerfrische gegenwärtig noch begehrenswert zu erscheinen. Vor allem aber ist inzwischen eine neue Generation in Stadt und Land herangewachsen, die Kokenhusen kennen zu lernen begierig ist, und wer es gesehen hat, wird zweifellos zum eifrigsten Propagandisten für den Besuch dieser an-

ziehenden Gegend. Ihre landschaftlichen Reize stehen durchaus im Gegensatze zur „Livländischen Schweiz“ und haben gerade deswegen deren Konkurrenz auf die Dauer nicht zu fürchten.

Diese Gesichtspunkte veranlassten die Herausgabe des vorliegenden Führers, der sich in historischer und topographischer Hinsicht eng anschliesst an das 1895 erschienene Büchlein „Die Burgen der Livländischen Schweiz, Segewold, Treyden, Kremon und Wenden. Zugleich ein Führer durch das Aathal von Karl von Löwis of Menar und Dr. F. Bienemann jun. Riga 1895.“

Die kleine Landkarte ist hier wie dort in demselben Massstabe von 1 Werst = 1 Zoll (1 : 42 000) und in derselben Art vom Verfasser ausgeführt, damit der Tourist die Entfernungen in beiden Gegenden unmittelbar vergleichen kann und er wird, wenn er sich an das eine Kärtchen bereits gewöhnt hat, sich leicht auf dem anderen zurechtfinden.

Die Einteilung des Textes in eine grössere Zahl von Abschnitten ist hier abweichend. Sie soll den jedesmaligen besonderen Bedürfnissen der einzelnen Touristen Rechnung tragen.

Die Illustrationen sind, um der Wirklichkeit möglichst treu zu bleiben, ausschliesslich nach Photographien hergestellt, mit Ausnahme der Ansicht von Schloss Kokenhusen, nach einem Kupferstich, der eine anschauliche Darstellung der Belagerung der Burg im Jahre 1700 giebt und der einer Lebensbeschreibung Karls XII. von Samuel Faber entnommen ist.

Die eigene Heimat kennen zu lernen, sollte jedem anziehend sein und das hat für einen gebildeten Menschen einen ganz besonderen Reiz, weil sein Auge gewöhnlich durch Reisen für den Genuss von Naturschön-

heiten geschärft ist. Naturgenuss aber macht nicht blasiert, sondern bietet Gelegenheit, den Körper zu stärken und den Geist zu erfrischen, der dann um so besser zu geniessen versteht, auch wenn es sich nicht um Schneeberge und Gletscher handelt.

Die Bewohner unserer engeren Heimat zeichnen sich durch innige Vaterlandsliebe und Interesse für heimische Geschichte aus. Für diese ist in erster Reihe vorliegendes Büchlein geschrieben, das seinen Zweck voll erreicht, wenn es ihnen als anregender Leitfaden dienen kann.

I. Von Riga nach Kokenhusen.

Die Eisenbahnfahrt von Riga nach Kokenhusen dauert 2—2³/₄ Stunden. Täglich 4 Züge in beiden Richtungen, an Sonn- und Feiertagen je 5 Züge. Fahrpreis 2 Rbl., 1 Rbl. 20 Kop. und 80 Kop. In der Station Römershof gutes Restaurant, 8—10 Minuten Aufenthalt. Die Retourbillette haben keine Ermässigung.

Der Bahnzug verlässt die Rigasche Stationshalle in östlicher Richtung, wendet sich aber in der Moskauer Vorstadt bald nach Südost, dort wo die Geleise nach Mühlgraben und nach Wenden u. s. w. links abzweigen. Nach 3¹/₂ Werst überschreitet die Bahn die Riga-Lubahnsche Strasse und führt dann durch ziemlich ödes Haideland weiter aufwärts am rechten Ufer der Düna, die öfters von der Bahn aus sichtbar wird.

Jenseits des Stromes, 6 Werst von Riga, schaut aus dunkeltem Kiefernwalde die hellgrüne Kuppel der 1794 erbauten weissen evangelischen Kirche von Kattelkahn (Kesselberg).

8 Werst von Riga liegt rechts, am diesseitigen Dünaufser das ehemalige Klostergut Klein-Jungfernhof oder Blomendahl, seit der Reformation Eigentum der Stadt Riga. Im Mai des Jahres 1700, zu Beginn des Nordischen Krieges, hatte die sächsische Armee hier ihr Lager, als die gefürchteten Truppen Karls XII. über Schmiesing an der Jägel von Norden anrückend, sie überraschten. Die Sachsen flohen so eilig über die Düna, dass ihr ganzes Lager in die Hände der Schweden fiel und die noch warmen Speisen von letzteren verzehrt werden konnten.

Von der neunten Werst an erblicken wir den zum Teil bewaldeten, 8 Werst langen Dünaholm von Dahlen, auf dem die Reste der gleichnamigen Burg liegen. Hier bei Schloss Dahlen, seit 1774 Eigentum der Familie von Löwis of Menar, treten zuerst die Fliesen des devonischen Kalksteins an der Düna zu Tage.

Auf der zwölften Werst verlässt die Bahn das Rigasche Patrimonialgebiet und nimmt im Rigaschen Kreise wieder eine mehr östliche Richtung an.

Von hier aus sieht man jenseits der Düna die 1783 erbaute Kirche von Dahlen und links von ihr die nackte Kuppe des Mückenberges (Ohdekalns), wo am 10./22. August 1812 russische Truppen aus Riga, unter dem Befehle des Generallieutenants Friedrich von Löwis eine dort verschanzte Abteilung des preussischen York'schen Korps aufs Haupt schlugen.

Etwas weiter links (jenseits der Düna) erblicken wir den Klangekalns, einen von hohen Kiefern gekrönten heidnischen Burgberg.

Näher zur Bahn, auf dem Dahlenholm, unweit der Düna-Stromschnelle „Rummel“, liegt die Stelle der ehemaligen Burg Dahlen, die sich uns als Schutthaufen präsentiert, und oberhalb des „Rummels“ bemerken wir einen heidnischen Burgberg, den Kiwutkalns, dessen Plateau beackert wird.

15¹/₂ Werst von Riga hält der Zug bei der Plattform des im Sommer dort stationierten Militärlagers, das sich längs der Düna bis zum Gute und der Kirche von Kirchholm und noch oberhalb von dieser ausdehnt. Die nahe vom Gutshofe gelegene Ruine der Deutschordensburg Kirchholm ist von der Eisenbahn aus nicht zu sehen, weil Bäume sie verdecken. Das jetzige Gut Kirchholm (lettisch: Sallas-pils) gehört seit 1616 der Stadt Riga, mit Ausnahme des an den Staat verkauften Lagergebietes.

17 Werst von Riga erreichen wir die Station Kurtenhof, ganz nahe vom gleichnamigen Gutshofe (rechts), der sich ebenfalls im Eigentume der Stadt Riga befindet, jedoch erst seit 1880.

Am Dünaufer, gegenüber dem Bahnhofs, etwa 1 $\frac{1}{2}$ Werst von diesem, steht die aus dem Mittelalter stammende, 1896 ausgebaute evangelische Kirche von Kirchholm mit hohem, gothischem, aus roten Ziegeln aufgeführtem Turme.

Auf dem benachbarten kleinen Martinsholm in der Düna (von der Eisenbahn aus nicht sichtbar) wurden unlängst die Rudera der von Meinhard, dem ersten Bischof Livlands, genannt Apostel der Liven, erbauten ersten Burg und ersten Kirche von Kirchholm, ausgegraben.

Unmittelbar vor der heutigen Kirche sehen wir eine hochgelegene Schanze, die am 17. Sept. 1605 der Herzog Karl von Södermannland (später König Karl IX.) vergeblich angriff. Er wurde von den Polen unter Karl Chodkiewitz geschlagen und verlor auf dem Glacis der Schanze im Kampfgetümmel seinen Hut und musste barhaupt fliehen, um sein Leben zu retten.

Jenseits der Düna, in der Luftlinie 7 Werst von von der Bahn entfernt, ist wiederum ein waldegekrönter heidnischer Burgberg (Pilskalns) sichtbar, belegen im Baldohnschen Forst in Kurland, unweit der dahlenschen, zugleich livländischen Grenze.

Als Zeichen, wie dicht zu heidnischer Zeit die untere Dünagegend schon bevölkert gewesen sein muss, mag erwähnt werden, dass vor Uexküll am linken Ufer, beim Kronsgute Brambergshof, noch ein heidnischer Burgberg, am rechten Ufer sogar noch zwei solche liegen, die jedoch von der Eisenbahn aus nicht ins Auge fallen. Zwischen Kurtenhof und Uexküll wird das Terrain welliger und der Boden fruchtbarer, die Sanddünen von Riga schwinden.

26 Werst von Riga gelangen wir zur Station Uexküll. Kurz vorher erblicken wir am diesseitigen rechten Dünaufer die älteste Kirche Livlands, die 1186 der erste Bischof Meinhard zu Uexküll erbaut hat. Weil sie für die grosse evangelische Gemeinde zu klein war, wurde sie im Jahre 1879 nach Westen hin ausgebaut und erhielt erst bei dieser Gelegenheit ihren schlanken Glockenturm und das unter ihm be-

findliche Westportal mit dem Standbilde Meinhards. Die Kirche ist zweischiffig mit zweiteiligem Triumphbogen angelegt. Der Gutshof von Uexküll, Eigentum der Stadt Riga seit 1616, liegt neben der Kirche.

32 Werst von Riga erreichen wir die Station Oger, unweit von dem gleichnamigen, früher Woge benannten Nebenfluss der Düna, den die Bahn bald jenseits der Station überschreitet. Links von der Eisenbahn, durchschnitten von der Oger, zieht sich parallel der Düna und der Bahn eine recht bedeutende ehemalige Gletschermoräne. Sie ist am rechten Ufer der Oger mit schönem Hochwald bestanden, in dessen Schatten eine grössere Anzahl Sommervillen angelegt sind. Am linken Ufer ist der Höhenzug zunächst mit einigem Laubholz und Buschwerk bedeckt, zuletzt nackt und endet hier mit dem von der Bahn aus leicht an den betreffenden Einschnitten kenntlichen heidnischen Burgberge, genannt Kentes-Kalns oder Weza-Rihga, d. i. Alt-Riga.

4 Werst nach der Station Oger bemerken wir rechts, an der Düna, den Gutshof von Pröbstingshof, seit 1760 Eigentum der Stadt Riga.

48 Werst von Riga hält der Zug bei der Station Ringmundshof. Rechts, eine halbe Werst vom Bahnhof liegt das gleichnamige Gut, seit 1831 Eigentum der Familie Berens von Rautenfeld.

2 Werst von Ringmundshof zeigt sich rechts das Gutsgebäude und die Kirche von Lennewaden. Letztere ist 1749 an Stelle einer Holzkirche aus dem Jahre 1668 erbaut. Der Turm wurde später vom Blitz getroffen und nicht in der ursprünglichen Höhe wieder hergestellt. Das Gut ist seit 1840 Eigentum der Familie von Wulf. Neben dem Gutsgebäude liegt (von der Eisenbahn aus nicht sichtbar) im Schatten alter Laubholzbäume die Ruine des schon 1201 von Bischof Albert an den Ritter Daniel Banerow verlehnten Schlosses Lennewaden, in dem Erzbischof Jaspas Linde 1514 einen Antonius-Brüder-Konvent stiftete.

Weiterfahrend erblicken wir jenseits der Düna den Gutshof von Linden in Kurland, seit 1844 Eigen-

ERS KOP UND PISTEHLN

Tafel 1.

EWING

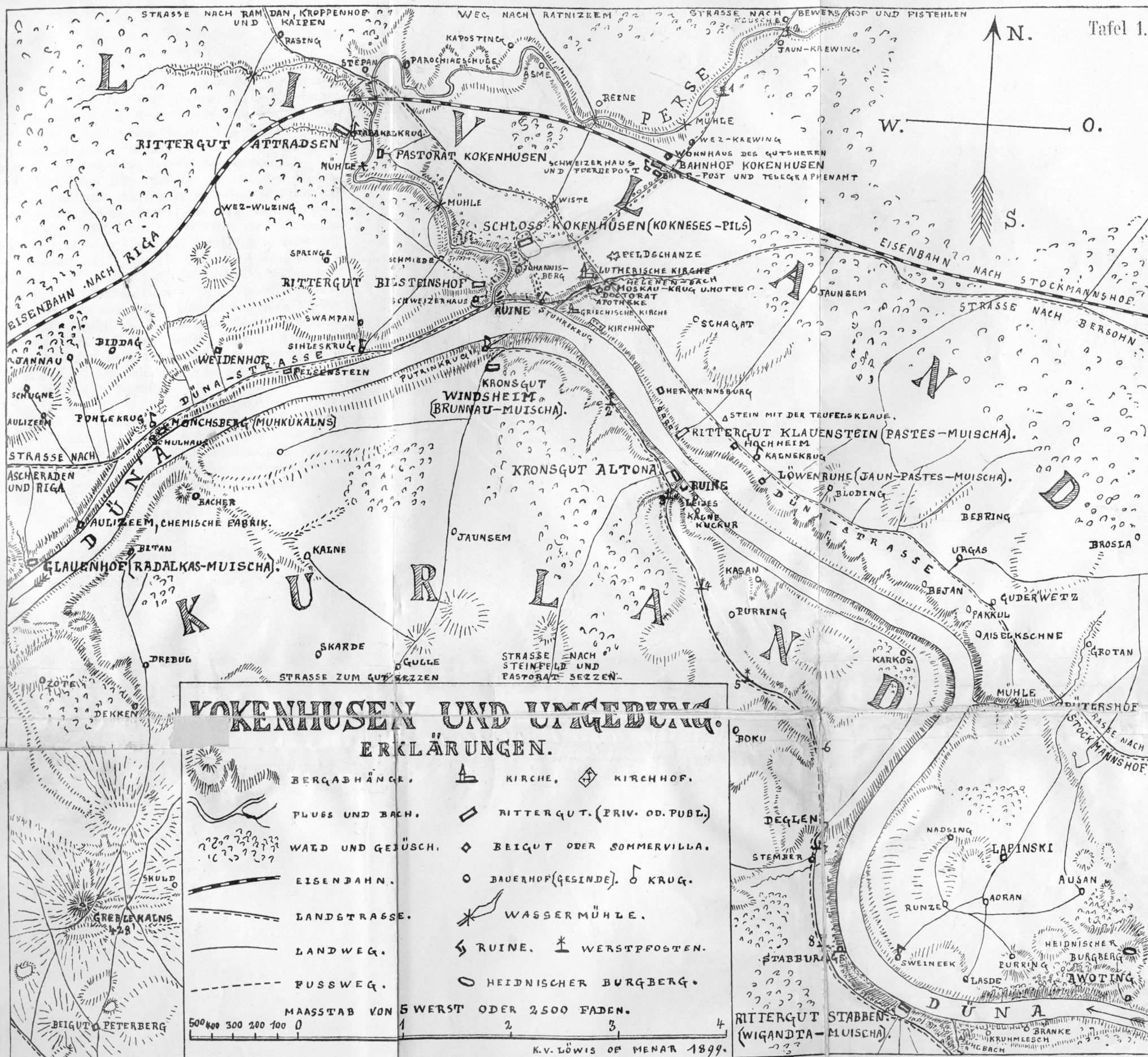
ENAMT

N.

W.

O.





tum der Freiherren von Hahn (Majorat), ehemals im Besitze der Familie von Plettenberg.

Nördlich von der Düna reichte im 13. Jahrhundert von der Ostseeküste bis Lennewaden das Gebiet der Liven. Von hier bis zur Grenze von Kokenhusen wohnten damals die finischen Liven und die arischen Letten gemischt und weiter östlich lag rein lettisches Gebiet bis zur alten Grenze Livlands. Die Liven in Livland sind gegenwärtig bereits alle lettisiert.

68 Werst von Riga langen wir auf der Station Römershof (lettisch: Skrihwera-muischa) an, wo wir 8—10 Minuten Aufenthalt und ein gutes Buffet haben. Der Gutshof von Römershof, seit 1874 im Besitze der Familie von Sivers, liegt an der Düna und ist von der Eisenbahn aus nicht sichtbar. Die von Herzog Friedrich 1630 gegründete kurländische Kreisstadt Friedrichsstadt (Jauna-Jelgawa, d. i. Neu-Mitau) liegt 4 Werst von hier am linken Dünaufer. Nach Norden führt ein Posttrakt ins Innere von Livland (nächste Pferdepoststation in Kaipen, auf 30 Werst). Auch hier in Römershof sind in neuerer Zeit einige Sommervillen errichtet und bei der Bahnstation ist ein kleines Hakelwerk im Entstehen begriffen.

Die Bahn führt durch flaches Land weiter und überschreitet 85 Werst von Riga jenseits des Gutes Attradsen (rechts) auf einer hohen Brücke die Perse (siehe die Karte von Kokenhusen und Umgebung, Tafel 1) und 88 Werst von Riga hält der Bahnzug bei der Station Kokenhusen (lettisch: Koknes, sprich: Kuakness).

2. Ankunft und Unterkunft.

In Kokenhusen verlassen wir die Eisenbahn und treten aus dem Bahnhof auf einen geräumigen Platz, auf dem gewöhnlich Einspanner, sogenannte Liniendroschken, zur Verfügung der Reisenden halten. Da keine Taxen vorhanden sind, muss der Reisende den Preis je nach der Entfernung und den Tagen (an

Sonn- und Feiertagen sind die Gefährte gesuchter und somit teurer) verabreden.

Gegenüber dem Bahnhof sehen wir das Gasthaus Schweizerhof (Трактиръ Швейцергофъ) Inhaber: Eckstein; Bett 70 Kop. Kaffee 20 Kop. — Hier ist auch die Pferdepoststation. — Links vom Schweizerhof in dem zweistöckigen, graugetünchten Hause ist das Briefpostkomptoir, das Telegraphenamt und die Telephonzentrale für Kokenhusen und Umgebung.

Vom Bahnhof führt links der Weg in 2 Min. auf die grosse Landstrasse mit einer hohen Pappelallee, der wir rechts folgen bis zum Kreuzwege. (15 Min.) Links führt von hier die Landstrasse zur evangelischen Kirchspielskirche und weiter über den Helenenbach zum Hotel Moskau (20 Min. von der Bahn). Rechts führt die Strasse zum Schlosse. Das Flüsschen „Helen“ wird urkundlich bereits 1277 genannt und heisst auf einem Plane Kokenhusens von 1680 „Ellehn“, offenbar nach der lettischen Aussprache.

Im Hotel Moskau (neben dem gleichnamigen Krüge) Zimmer zu 40 bis 50 Kop. Kaffee mit Brod 20 Kop., Mittag (2 Gänge) 45 Kop.

Thalabwärts folgt links das Doktorat, etwas weiter rechts die Apotheke, noch weiter links der Abweg zur griechischen Kirche und zum evangelischen Kirchspielsfriedhof (siehe die Karte).

Die evangelische Kirche wurde 1687 vom damaligen Besitzer von Kokenhusen, dem schwedischen Rittmeister von Cronstjern neu erbaut und zum 200jährigen Gedächtnisse ist 1887 der Turm erneuert. Im Jahre 1897 erhielt der Altar ein bemerkenswertes Gemälde: Die Verklärung Christi, gemalt von unserem berühmten Landsmann, dem Düsseldorfer Maler Eduard von Gebhard. An der Nordseite des Langhauses sehen wir ein fein gearbeitetes Marmorrelief, darstellend „Anne Marie von Löwenstern, geborene von Bayer, geb. 1761 zu Stockmannshof, gest. 1832 zu Dresden“ (Erbfrau auf Kokenhusen).

Nördlich von der Kirche (zur Eisenbahn hin), mitten auf dem Felde, am rechten Ufer des Helen-

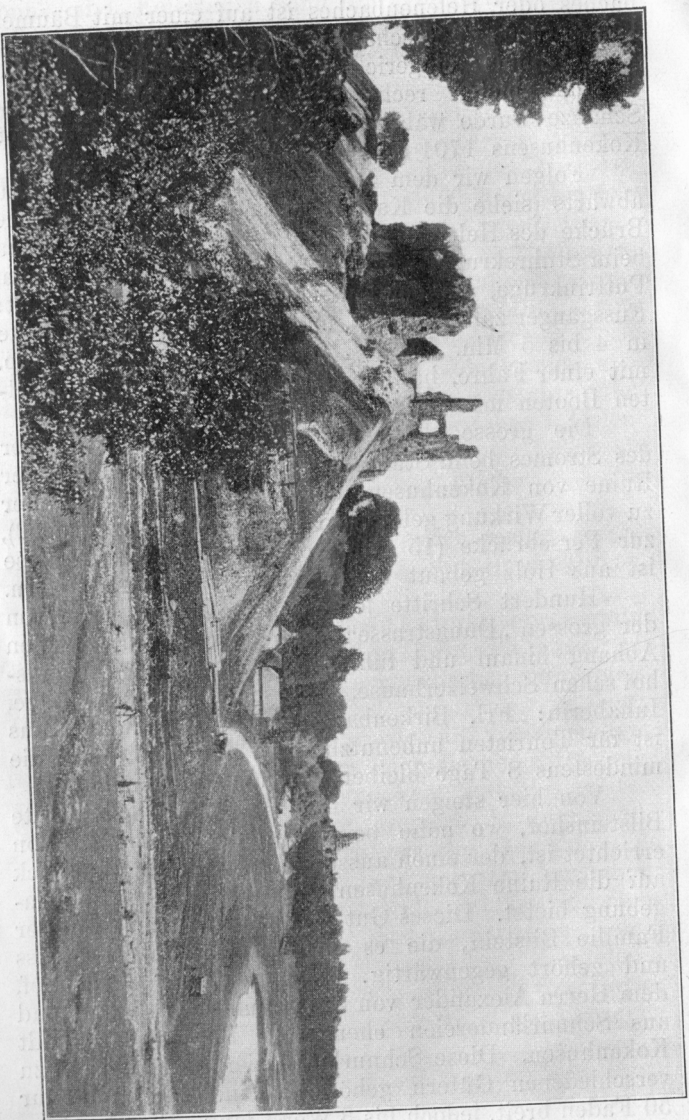
baches oder Helenenbaches ist auf einer mit Bäumen bewachsenen Feldschanze das von Löwensternsche Erbbegräbnis eingerichtet. Die Bastionen dieser Schanze bieten recht hübsche Fernsichten. Diese Schanze wurde während der Sächsischen Occupation Kokenhusens 1701 angelegt.

Folgen wir dem Helenenthal vom Hotel Moskau abwärts (siehe die Karte), so gelangen wir über eine Brücke des Helenenbaches in 10 Minuten an die Düna beim Stuhrekrüge, wo die Fähre über den Strom zum Puttrinkrüge, auf der kurischen Seite, eingerichtet ist: Fussgänger zahlen 3 Kop. und werden mit einem Boote in 4 bis 5 Min. übergesetzt, Einspanner für 12 Kop. mit einer Fähre, bestehend aus 2 zusammengekuppelten Booten mit einem Segel.

Die grosse „Dünastrasse“ führt nahe dem Ufer des Stromes beim Stuhrekrüge vorüber, unterhalb der Ruine von Kokenhusen, deren imposante Höhe hier zu voller Wirkung gelangt (siehe die Ansicht auf Tafel 2), zur Persebrücke (15 Min. vom Moskaukrüge). Diese ist aus Holz gebaut und ruht auf zwei Steinpfeilern.

Hundert Schritte jenseits der Brücke biegt von der grossen „Dünastrasse“ ein Weg rechts den steilen Abhang hinauf und führt in 5 Min. zum Bilsteinshof'schen Schweizerhause, in besonders schöner Lage. Inhaberin: Frä. Birkenbaum. Dieses Schweizerhaus ist für Touristen unbenutzbar, da nur Pensionäre, die mindestens 8 Tage bleiben, Aufnahme finden.

Von hier steigen wir in 5 Min. hinauf zum Gute Bilsteinshof, wo nahe beim Wohnhause ein Pavillon errichtet ist, der einen äusserordentlich hübschen Blick auf die Ruine Kokenhusen und ihre malerische Umgebung bietet. Dieses Gut hat seinen Namen von der Familie Bilstein, die es im 17. Jahrhundert besass und gehört gegenwärtig, zusammen mit Weidenhof, dem Herrn Alexander von Gerstenmeyer. Es entstand aus Schnurländereien ehemaliger Bürger der Stadt Kokenhusen. Diese Schnurländereien, jetzt einzeln zu verschiedenen Gütern gehörend, sind zum Teil nur 50 Faden breit, jedoch bis 3 Werst lang. Die einzelnen



Die Ruine Kokenhusen von der Westseite.

(Nach einer Photographie von C. Schütz.)

Streifen beginnen an der Düna und schneiden die grosse Strasse und die Eisenbahn. Von der Ruine Kokenhusen bis zur Kirchspielsgrenze, d. i. eine Werst hinter dem Kokenhusen'schen Beigut Glauenhof, werden nicht weniger als 32 Rittergutsgrenzen auf einer Strecke der Dünastrasse, die nicht volle 4 Werst beträgt, überschritten!

In Bilsteinshof lassen wir den Fahrweg mit einer Lärchenallee links und wandern einen sauber gehaltenen Parkweg mit einer Lindenallee gerade weiter zur Hofesschmiede und dann (in 15 Min. von Bilsteinshof aus) auf Parkwegen, mehreren geschmackvollen, im Walde versteckten Sommervillen vorüber, bis zu der idyllisch, im Thalgrunde verborgenen Mühle von Bilsteinshof. Hier können Touristen Unterkunft finden. Inhaber: Elt. Zimmer und volle Beköstigung 1 Rbl. täglich. Auch einzelne Mahlzeiten werden verabreicht.

Wir überschreiten etwas oberhalb der Mühle die Perse auf einem Stege und halten uns dann links auf der Fahrstrasse, die ohne Brücke, neben dem Stege durch den hier ganz flach über Kalkfliesen gleitenden Fluss führt, bis zu einem Kreuzwege, wo links ein Weg zur Attradsenschen Mühle (Inhaber: Poreet; Zimmer und Beköstigung 1 Rbl. täglich), rechts die Hauptstrasse hinauf zum Pastorat Kokenhusen führt.

Gegenüber dem Pastorat, am rechten Ufer der Perse, liegt das Gut Attradsen, das seinen Namen von dem schon im 13. Jahrhundert genannten Nebenfluss der Perse, der Attrad, erhielt. Attradsen entstand ebenfalls aus ehemaligen Schnurländereien Kokenhusenscher Stadtbürger und war in Nutzung des Statthalters von Kokenhusen, dann des Kirchspielspredigers und seit 1631 des Bürgermeisters von Kokenhusen. Es gehört jetzt dem Herrn Oskar von Gerstenmeyer.

Kurz vor dem Pastoratsgebäude biegt rechts der Weg zur Kokenhusen-Ramdanschen Strasse, auf der wir rechts nach Kokenhusen (siehe die Karte), oder links über die Eisenbahn und Perse zur Parochialschule, am rechten Ufer der Perse, gelangen. Beim Parochiallehrer und Küster, namens Constant, kann

der Tourist ebenfalls Unterkunft finden: Logis und Beköstigung für 25 Rbl. monatlich.

Im allgemeinen ist es im Sommer, zumal an Sonn- und Feiertagen, nicht leicht in dieser vielbesuchten Gegend Unterkunft zu finden und grössere Familien oder Gesellschaften thun gut für ihr Obdach im voraus zu sorgen, um nicht auf irgend einen der recht einfachen Krüge angewiesen zu sein.

3. Landschaftliches.

Wenn die sogenannte Livländische Schweiz mit ihren zu beiden Seiten der Treyder Aa sanft ansteigenden bewaldeten Bergkuppen uns in mancher Hinsicht an die Ufer des Rheins erinnert, so rufen die spärlicher, mit Laubholz bewachsenen schroffen Felsabhänge der Düna bei Kokenhusen und Stockmannshof die blaue Donau ins Gedächtnis, und zwar jene Partien, wo sie sich bei Mölk und Dürrnstein durch nur wenig bewachsene Kalkfelsen hindurcharbeitet.

In der Livländischen Schweiz giebt es nicht viele Felspartien, und auch diese zeigen nur die weichen Formen des Sandsteins. Anders hier an der Düna, wo die starren Kalkfliesen der Devonformation in Schichten von bedeutender Mächtigkeit zu Tage treten. Sie erinnern zwar an die Silurformationen Estlands, bieten jedoch nicht den dortigen Reichtum an Petrefakten, immerhin finden sich auch hier einige versteinerte Muscheln und Schnecken. Der gelbliche Kalkstein ist oft schichtenweise rötlich gefärbt und enthält häufig Drüsen mit schönen weissen Kalkspatkrystallen.

Die Sekundär- und Tertiärformationen fehlen in Livland. Über der sehr frühen devonischen Formation treffen wir unmittelbar die sanfteren Wellen diluvialer Bildungen, denen das Land seine grosse Fruchtbarkeit verdankt und die hauptsächlich eine Arbeit längst verschwundener Gletscher sind. Diese brachten aus den Gebirgen des Nordens das durch die Gewalt der

kolossalen Eismassen zerkleinerte Urgestein mit und setzten es hier als Feldsteine, Kies und Lehm ab.

Entsprechend den geologischen Verhältnissen gestaltet sich auch die Vegetation. Die oberen, flachen Partien der Dünagegend sind meistenteils Ackerboden und Heuschläge, wo nicht Koniferenwälder vorherrschen. Auch Laubhölzer sind hier vorhanden, doch vorwiegend die nordische Birke, die unvermeidlichen Gebüsche von bläulich-grünen Weissellern, nur selten unterbrochen von knorrigen Schwarzellern, Ulmen und Eichen.

Steigen wir hingegen die Felsen an der Düna hinab, so gelangen wir mit einem Male in eine andere Welt und meinen uns in südlicheren Breiten zu bewegen. Nicht nur findet sich hier ein ganz anderer Reichtum von Pflanzen, sondern auch dieselben, die wir sonst im Lande finden, wachsen hier anders: kräftiger und malerischer. Die steilen Felsen schützen, wie an der Nordküste Estlands, besonders an deren höchsten Stellen bei Ontika und Säckhof, die Flora vor der Schärfe des Windes und zahllose kleine Quellen und Siepen dringen aus den Felsspalten hervor und sorgen dafür, dass auch im heissesten und trockensten Sommer reichlich Feuchtigkeit im Boden und in der Luft vorhanden ist. Das lichtgrüne Laub der Haselnusssträucher herrscht am Felsabhänge vor, doch sorgen verschiedene andere Laubholzarten für anmutige Abwechselung.

Im Flachlande wachsen die Ulmen und Eichen gerade und so hoch, dass der Wanderer in der Nähe hauptsächlich nur die glatten Stämme gewahrt, wie sie auf modernen Bildern naturgetreu, aber unschön dargestellt zu werden pflegen. An den steilen Abhängen jedoch zwingt der Kampf ums Dasein, das Suchen nach dem lebenspendenden warmen Lichte der Sonne die Bäume fast senkrecht zur Felswand zu wachsen, die Stämme neigen sich somit horizontal und erst die Spitzen beugen sich graziös nach oben. Das bemerken wir namentlich in der Umgebung des Stabburags. Dieses mehr geneigte Wachstum der Stämme hat zur Folge, dass auf ihrer oberen Seite sich reichlich Moos

ansetzt, begünstigt durch die Feuchtigkeitsverhältnisse. Hierdurch erhalten die Bäume ein ehrwürdigeres Aussehen, als ihr wirkliches Alter bedingen würde. Selten bemerkt das Auge dürre oder kranke Äste oder gar ganze quinnende Bäume. Alles atmet hier Gesundheit und Leben!

Es ist selbstverständlich, dass an so geformten und derart bewachsenen Abhängen auch die Fauna, namentlich die Ornis, eine reiche sein muss. Insbesondere finden hier unsere baltischen Singvögel geschützte Wohnstätten und reichliche Nahrung. Im Frühling, wenn das Liebesleben der Natur erwacht, wird hier das Ohr durch ihre Stimmen Tag und Nacht entzückt, denn auf alle Lebewesen wirkt der Zauber einer nordischen Sommernacht derart, dass nur wenig Zeit dem Schläfe geweiht wird.

Menschliche Ansiedelungen stören im ganzen nur selten den Naturgenuss an den steilen Abhängen der Düna und wo sie vorhanden sind, liegen sie gewöhnlich versteckt und hindern nicht die Ausblicke auf die Felsen, die Laubholzpartien und den imposanten Strom, diese Lebensader Rigas. Fast beständig gleiten vor unseren Augen nicht sehr lange Flösse auf dem breiten, gekräuselten Wasser hinab und träumerisch tönen die langgedehnten Rufe der Flösser zum Ohre des einsamen Wanderers am hohen Ufer hinauf.

Kein Dampfschiff stört durch schrillen Pfiff und schmutzigen Qualm den urwüchsigen Eindruck der Natur und der primitiven Verkehrsverhältnisse auf der grossen, aber hier noch nicht schiffbaren Düna,

Wenn wir in Kokenhusen den Bahnzug verlassen, so befinden wir uns 283 Fuss über dem Meere, 2 Werst von der Düna entfernt. Zunächst senkt sich der Boden nur wenig und die evangelische Kirche (siehe die Karte) liegt immer noch 248 Fuss hoch — die oberste Terrasse des Gutshofes sogar noch höher als der Bahnhof, nämlich 293 Fuss. Wenn nun der Wasserspiegel der Düna bei Kokenhusen 124 Fuss (im Sommer) über dem Meere steht (bei Kurtenhof nur noch 14 Fuss), so folgt hieraus, dass die steilen devonischen Felspartien

des Ufers bis über 100 Fuss hohe Abstürze bilden. Zu beiden Seiten erhebt sich dann noch das Land allmählich oder in Terrassen und einzelnen Kuppen zu weit bedeutenderen Höhen von oberdevonischen und diluvialen Bildungen. Der 7 Werst südlich von Kokenhusen (siehe die Karte) in Kurland belegene Grebleberg (Greblekalns) ist 428 Fuss hoch und der Taborsberg (Daborskalns), ebenfalls auf dem linken, kurländischen Ufer (12 Werst östlich von Stabben), erhebt sich nur etwa 2 Werst vom Dünaufser sogar bis 523 Fuss über dem Meeresspiegel. Auch der Quellenberg (Awotingkalns) nahe dem rechten Dünaufser (siehe die Karte) erreicht eine nicht geringe Höhe. Jedoch ist schon manche unbedeutendere Anhöhe dieses Landstrichs ihrer schönen Aussicht wegen bemerkenswert, namentlich durch hübsche Blicke auf die Düna.

Das Dünathal in der Nähe von Kokenhusen ist meist von steilen Felsen begrenzt, doch sind diese Abstürze zu beiden Seiten des Flusses gegen 200 Fuss voneinander entfernt, oder treten auch bloss an dem einen Ufer auf. Hingegen ist das Persethal in seinem unteren Laufe zwischen ebenso hohe Felsabhänge eingeeengt, die aber kaum halb so weit voneinander entfernt in die Höhe streben. Sie umschliessen einen rasch niedereilenden Fluss, der hier viele Stromschnellen und einen Wasserfall bildet. Es liegt auf der Hand, dass dieses, noch dazu in scharfen Windungen verlaufende Seitenthal der Düna landschaftlich ganz besondere, dem Auge von weitem nicht sichtbare Reize bietet.

Sowohl die Perse, als auch die Düna haben manche kleinere Nebenflüsschen, die in schmäler Kluft münden und zur Erhöhung des Reizes der Landschaft das Ihrige beitragen. An manchen Stellen finden sich Tropfsteinbildungen, wo Wasseradern aus dem Kalkfelsen herausquellen. Der Stabburags (siehe die Karte) ist die bedeutendste Formation dieser Art. Manche Sage haftet an dieser Naturmerkwürdigkeit, die seit ältester Zeit den Kindern des Landes aufgefallen ist.

4. Kokenhusen.

Den Bahnhof von Kokenhusen verlassend, erreichen wir alsbald die grosse Strasse mit der alten Pappelallee und nach 15 Minuten den Kreuzweg, wo eine Allee zur evangelischen Kirche links biegt, rechts aber die Ramdanske Strasse beginnt, zunächst auch mit Pappelbäumen eingefasst (siehe die Karte). Dieser Strasse folgen wir 3 Minuten bis zum Abwege links nach dem Gutsgebäude von Kokenhusen, das gegenwärtig einem grösseren Umbau unterworfen wird. Wir gehen jenseits des Rasenplatzes vor der Haupttreppe vorüber und gelangen hinter dem nebenanliegenden Verwaltershause auf einem Parkwege links an die Gartenmauer, der wir nun folgen. Wo diese vom Parkwege scharf nach links abbiegt, beginnt eine Birkenallee, die gerade durch Felder zur Düna führt.

Wir bleiben jedoch auf dem etwas nach rechts abkehrenden Wege und betreten bald eine Einfriedigung mit alten Grabkreuzen „der Ordensritter“, wie irrtümlich mitgeteilt wurde. Es sind jedoch ganz gewöhnliche Grabkreuze aus Granit, wie solche noch bis ins 17. Jahrhundert gebräuchlich waren: Wir stehen auf dem Johannisberge, dem alten Kirchhofe der Stadt Kokenhusen, ehemals mit einer hölzernen St. Johannisfriedhofskapelle.

Jenseits desselben gelangen wir alsbald an den oberen Rand des Abhanges zur Perse und geniessen einen schönen Blick hinab ins enge Flussthal und einen Durchblick auf das breite Dünathal. Vor allem aber liegt vor uns die ehrwürdige Ruine von Schloss Kokenhusen, die wir nach 30 bis 35 Minuten (vom Bahnhof aus) erreichen. (Siehe die Ansicht auf Tafel 3.)

Geschichtliches.

Kokenhusen ist auf einem von der Natur für eine Befestigung prädestinierten Orte angelegt und zwar auf einer hohen, steilen und schmalen Landzunge zwischen dem rechten Dünaufer und dem linken Ufer



Die Ruine Kokenhusen von der Ostseite.
(Nach einer Photographie von C. Schulz.)

der Perse, zunächst ihrer Mündung. Es mag dahingestellt bleiben, ob hier einst eine heidnische Burg stand, oder ob dieser Bergrücken erst durch den christlichen Fürsten Vesceke, den die Deutschen bei ihrer Ankunft hier vorfanden, oder auch durch dessen unmittelbare Vorgänger bebaut ward.

Heinrich von Lettland erwähnt Kokenhusen erstmals 1205, als bei Annäherung der lateinischen Pilger der griechische Fürst (Regulus) Vesceke von Kokenhusen ihnen 3 Meilen (etwa bis zum heutigen Römershof oder Pastorat Ascheraden) entgegenkommend, mit ihnen ein Freundschaftsbündnis abschloss. Freiwillig übergab Vesceke 1207 in Riga dem Bischof Albert von Livland die Hälfte seines Landes und Schlosses gegen Zusage des Schutzes gegen die heidnischen Litauer.

Vesceke begann jedoch die Leute des deutschen Ritters Daniel von Lennewaden in verschiedener Art zu belästigen und diese erstürmten 1208 Kokenhusen und fingen dabei Vesceke. Bischof Albert schenkte ihm dagegen nicht nur die Freiheit und seinen Besitz, sondern ehrte ihn in Riga zu Ostern (6. April) in jeder Weise und legte alle Streitpunkte zwischen den beiden Nachbarn bei. Auch sandte der Bischof, entsprechend seinen schutzherrlichen Verpflichtungen, 20 Mann, Kriegsleute und Maurer zur Befestigung der Burg Kokenhusen, dorthin.

Der Bischof segelte sodann von Riga nach der Dünamündung, um mit vielen Pilgern, die nach Deutschland heimkehren wollten, über das Meer zu fahren. Der treulose Vesceke hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um verräterische Absichten auszuführen. Als die Leute des Bischofs in Kokenhusen ihre Waffen abgelegt hatten und im Burggraben Bausteine brachen, liess Vesceke die Waffen fortnehmen und diese Deutschen ermorden. Es fielen 17, aber 3 entkamen und brachten die Botschaft dieser Schandthat nach Riga und nach der Dünamündung. Widrige Winde hatten den Bischof und seine Leute beim Kloster Dünamünde zurückgehalten und er kehrte mit 300 Mann sofort nach Riga zurück und zog mit noch grösserer

Macht weiter gen Kokenhusen. Vesceke und seine Russen, die sich nun als Verräter vor ihrem Lehnsheerrn fürchteten, steckten ihre Burg in Brand und entflohen. Viele der Flüchtlinge wurden jedoch ergriffen und grausam hingerichtet. Vesceke selbst entkam nach Russland, von wo er stammte, und hat hiernach Livland nie wieder betreten.

Nun gehörte Kokenhusen allein dem Bischof, der 1209 die Burg gar fest neu erbauen liess, zum Schutze gegen die Raubzüge der Litauer und Russen. Zuvor musste er jedoch den Burgberg sehr gründlich säubern lassen, wegen des zahlreichen Ungeziefers, durch das der Berg von den ehemaligen Einwohnern verunreinigt war. Von der neuen Burg überliess der Bischof $\frac{1}{3}$ dem Livländischen Schwertbrüderorden und mit $\frac{2}{3}$ belehnte er von sich aus den Ritter Rudolph von Jericho, der 1210 mit seinen Getreuen einen heftigen Angriff der heidnischen Litauer abwehrte.

Der Mitbesitz des Ordens an Kokenhusen dauerte jedoch nur sehr kurze Zeit, denn 1212 erhielt er die Landschaft Autine und überliess dagegen dem Bischof seinen Anteil am Besitze von Kokenhusen, das letzterer von nun an allein besass. Das ward 1213 förmlich beurkundet und diesen bischöflichen, nachmals erzbischöflichen Besitz bestätigte Papst Alexander IV. am 31. März 1255.

Im Winter 1212—1213 zogen die Litauer bei Kokenhusen vorbei nach Estland, ohne die Burg anzugreifen, plünderten jedoch bei einem zweiten Zuge im Sommer 1213 die Letten jener Gegend, die schon von den Deutschen das Christentum grösstenteils angenommen hatten. Die offenbar stark befestigte Burg Kokenhusen selbst griffen sie damals nicht mehr an.

Der zweite dortige Lehnsmann des Bischofs scheint ein Ritter Meinard gewesen zu sein. Neben ihm werden auch die Ritter Johann und Jordan genannt, die 1214 den treulosen Wissewald, König von Gercike (unweit des heutigen Zaargrad in Polnisch-Livland) angreifen, seine Burg nächtlicher Weile erklimmen und plündern. Bei einem zweiten Zuge er-

obern sie 1215 abermals Gercike, werden jedoch von den sehr zahlreich herbeieilenden Litauern alle drei erschlagen.

Der dritte Lehnsmann, Ritter Dietrich von Kokenhusen, zeichnete sich 1218 in einer Schlacht in Nordlivland, unweit des Embachs aus, wo er einen Bojaren von Nowgorod erschlug. Bei Kokenhusen schlugen im Herbst 1221 unter Dietrichs Führung 15 Deutsche und 74 Letten ein Heer von 600 Litauern, die dadurch zum Weichen veranlasst wurden, dass die Letten hinter die Deutschen gestellt, letzteren in deutscher Sprache „Schlagt sie! bringt sie um!“ zuzurufen mussten. Die Litauer, meinend sie hätten es mit 89 Deutschen zu thun, wagten es nicht den Streit fortzusetzen und entflohen schleunigst! Die Letten des Gebiets von Kokenhusen kämpften auch 1219 und 1221 mit den Deutschen gegen die Russen von Pleskau, ihre alten Erbfeinde.

Dietrich von Kokenhusen wird noch in einer Urkunde von 1226 genannt, demselben Jahre, da der päpstliche Legat, Bischof Wilhelm von Modena, gelegentlich seiner Visitationsreise in der jungen christlichen Kolonie Livlands, auch die Bewohner Kokenhusens besuchte und sie ermahnte, den christlichen Glauben treu zu halten, und ihnen seinen Segen erteilte.

Dietrich von Kokenhusen ist vom Nachfolger Bischof Alberts, dem Bischof Nikolaus (1229—1253) mit Kokenhusen und den zugehörigen Ländereien aufs neue belehnt, oder in seinem Lehnsbesitze bestätigt worden, laut einer Urkunde von 1269. Durch diese erhielt Hans von Tyssenhausen, (Tiesenhausen) als Gemahl der Sophia, Wittwe des Dietrich von Kokenhusen, des letzteren ganzen Besitz verlehnt und ward dadurch vierter Lehnsinhaber dieser Burg, die bei seinem Geschlechte bis 1397 verblieb.

Am 5. März 1292 schloss der Rigasche Erzbischof Johann II. mit dem Livländischen Meister des deutschen Ordens Halt ein Bündnis zu Kokenhusen, das freilich wenige Jahre später den Ausbruch bitterer Feindschaft

des Ordens mit dem Erzbischof Johann III, Grafen von Schwerin, nicht verhindert hat. Damals besetzten die Ordensbrüder für längere Zeit auch Kokenhusen.

Selbst mit ihren Vasallen, auf deren Unterstützung die Erzbischöfe doch angewiesen waren, lebten diese Kirchenfürsten nicht stets in Eintracht. Es kam sogar zur Exkommunikation des Ritters Johann von Tiesenhausen, dessen Söhnen jedoch Erzbischof Engelbrecht 1342 ihre Lehnrechte restituierte. Während dieser Wirren soll der Erzbischof Johann II von Vechten (1284—1294) von seinen Vasallen mehrere Monate in Kokenhusen eingekerkert und durch den Orden befreit worden sein.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gab es wiederum ernste Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und seinen Vasallen, unter ihnen auch mit den Tiesenhausens. In Danzig kam es 1397 nach längeren Verhandlungen zu einer schiedsrichterlichen Aussöhnung. Der Erzbischof Johann V. von Wallenrode behielt Kokenhusen ganz für sich und erwarb somit den bisher an die Tiesenhausens verlehnten Teil. Dem Johann von Tiesenhausen und seinem Vetter Bartholomäus von Tiesenhausen restituierte er dagegen ihre Burgen Berson und Erlaa.

Damit hörte Kokenhusen auf eine Vasallenburg zu sein und wurde bis zur Säkularisation des Rigaschen Erzbistums durch erzbischöfliche Vögte verwaltet und wird häufig genannt als bevorzugter Aufenthaltsort des obersten Kirchenfürsten Livlands und Preussens.

Erzbischof Henning Scharfenberg, der die Burg durch den Turm, genannt „langer Henning“,*) verstärkt haben soll, forderte 1429 von hier aus die preussischen Bischöfe seiner Kirchenprovinz auf, der Hussitensteuer beizutreten.

Erzbischof Sylvester Stodewescher wurde hier im März 1479 vom Ordensmeister Bernhard von der

*) Wohl nur eine Verstümmelung von „langer Hermann“, eine in Livland und Estland übliche Bezeichnung des Hauptturmes einer Burg.

Borg gefangen genommen und starb am 12. Juli desselben Jahres zu Kokenhusen, kurz nach seiner Freilassung. Die Rigenser, als Anhänger des Erzbischofs Stephan Grube eroberten 1481 die Stadt Kokenhusen und hielten sie besetzt. Der Ordensmeister Johann Freitag von Loringhoven gab erst 1486 die Burg dem Erzbischof Michael Hildebrand zurück.

Erzbischof Jasper Linde soll die „Leuben“ zu Kokenhusen gewölbt haben. Unter „Leuben“ sind wohl Kreuzgangsgewölbe zu verstehen. Erzbischof Thomas Schöning, der gleich den meisten seiner Amtsvorgänger hier häufig weilte, starb auf der Burg am 11. August 1539.

Seinen Nachfolger, den letzten Rigaschen Erzbischof Markgrafen Wilhelm von Brandenburg-Hohenzollern, belagerte hier 1556 der Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg und nahm ihn und seinen Coadjutor, Herzog Christoph von Mecklenburg am 30. Juni gefangen. Am 5. Oktober 1557 ward der Erzbischof zu Kokenhusen wieder in den Besitz seines Erzstiftes gesetzt, nachdem die Stände desselben ihm von neuem gehuldigt hatten. Auch der Coadjutor wurde den Ständen als solcher vorgestellt.

Kokenhusen fiel nach dem Zusammenbruch des alten Livländischen Staatswesens an die Polen. Hier fand der für Livlands fernere Schicksale so wichtige Landtag von 1566 statt. Der letzte Deutschordensmeister von Livland, Gotthard Kettler, hatte 1561 Kurland als weltliches Herzogtum erhalten und war zugleich zum Statthalter Livlands nördlich von der Düna ernannt worden. Doch er musste seine Machtbefugnisse als Statthalter, nachdem er beim Könige Sigismund II. August verdächtigt worden, 1566 zu Kokenhusen niederlegen. In Folge dessen wurde auf dem Reichstage zu Grodno in demselben Jahre das Erzbistum Riga säkularisiert und das zum Herzogtum erhobene Livland mit Litauen uniert.

Bei der grausamen Verwüstung Livlands 1577 durch Iwan den Schrecklichen hat auch Kokenhusen schwer zu leiden gehabt. Es befand sich da-

mals in den Händen des Herzogs Magnus von Holstein, Königs von Livland, der mit den Polen sich eingelassen hatte, was Iwan ihm verdachte. Weil König Magnus eine Nichte des Zaren zur Frau hatte, öffnete die Besatzung von Kokenhusen den anrückenden Russen ihre Thore, nichts Schlimmes befürchtend. Es wurden jedoch sogleich 50 Mann der Besatzung von den Tataren niedergemacht, die übrigen, Männer und Weiber, nach Russland abgeführt.

Mit dem Pfarrer des Orts knüpfte der Zar ein Gespräch über den Glauben an und fragte ihn nach seiner Lehre. Wie Ersterer äusserte, er lehre, was Paulus und Luther gelehrt, schlug ihn der Zar mit seiner Reitpeitsche über den Kopf mit den Worten: „Geh, H. S., und packe dich zum Teufel samt Paulus und Luther“.

Im folgenden Jahre setzten sich die Polen wieder in den Besitz von Kokenhusen.

Das 17. Jahrhundert begann stürmisch für Kokenhusen, wie für Livland überhaupt, denn es stritten um dieses Land und damit um das „dominium maris baltici“ die Reiche Polen und Schweden. Vor allem handelte es sich jedoch um den grossen Kampf für die Freiheit des evangelischen Glaubens gegen papistisch-jesuitische Vergewaltigung.

Herzog Karl von Södermannland, nachmals Karl IX. von Schweden, liess Kokenhusen belagern und am 23. März 1601 wurde die Stadt und am 24. März die Vorburg erstürmt und deren polnische Besatzung übel behandelt. Vergeblich belagerten die Schweden auch die Burg.

Am 12. Mai sandten die Rigischen 300 Mann unter dem Obersten Doenhoff nach Kokenhusen zum Entsatze, doch erst am 17. Juni gelang es den inzwischen verstärkten polnischen Truppen, die nun von der Burg aus, wie auch von aussen her die Schweden in der Stadt angegriffen, diese zur Übergabe zu zwingen. Trotz zugesagtem freiem Abzuge wurden die wehrlosen Schweden mit Frauen und Kindern grausam umgebracht.

Die älteste bekannte Vogelschau-Ansicht von Kokenhusen, ein bald nachher in Rom hergestellter Kupferstich von Jacobus Laurus, zeigt das von den Polen behauptete Schloss, die von den Schweden besetzte Stadt und die Lager von Christoph Radziwill, Karl Chodkiewicz, Christoph Monwid und Otto Doenhoff ausserhalb der Stadt.

Sieben Jahre später gelang es den Schweden, am 5. August 1608 bei nächtlicher Zeit die Pforten mit Petarden zu sprengen und also das Schloss Kokenhusen zu erobern. Die polnische Besatzung wurde bis auf 30 Mann niedergehauen, doch am 28. Oktober desselben Jahres gewannen die Polen diese Festung wieder zurück und die 200 Mann starke schwedische Besatzung fiel in die Hände der Polen, die nun wiederum diese Schweden niederhieben!

Nachdem die siegreichen Truppen Gustav Adolfs Livland und Riga von den Polen endgültig befreit hatten, ward auch Kokenhusen, diese wichtige Grenzfeste, Mitte Juli 1625 von den Schweden nach sechszeltägiger Belagerung durch Kapitulation eingenommen. Als der König schon auf der Burg war, entdeckten die Schweden unter dem Schlosse eine Mine mit 36 Tonnen Pulver und einer brennenden Lunte!

Kokenhusen ward 1640 von der Königin Christina dem schwedischen General Kriegskommissär Heinrich Struberg, nachmals unter dem Namen Cronstjern geadelt, doniert, doch seine Söhne verloren 1682 durch die Güterreduktion diese Besetzung, die nun bis zum Schlusse der Schwedenherrschaft Staatseigentum blieb.

Im Jahre 1656 sah Kokenhusen wieder feindliche Scharen vor seinen Mauern. Von der Grenzfeste im Osten, der Schanze Ewstmünde, kamen die Russen herangezogen und auf ihrem Zuge nach Riga, wo sie am 31. August eintrafen, erstürmten sie Kokenhusen. Nachdem der Grossfürst Alexei Michailowitsch Riga sechs Wochen vergeblich belagerte, verliess er Livland mit seinem Heere. Kokenhusen blieb jedoch bis zum Frieden von Kardis am 21. Juni 1661 besetzt und gelangte erst dann wieder in den Besitz der Schweden.

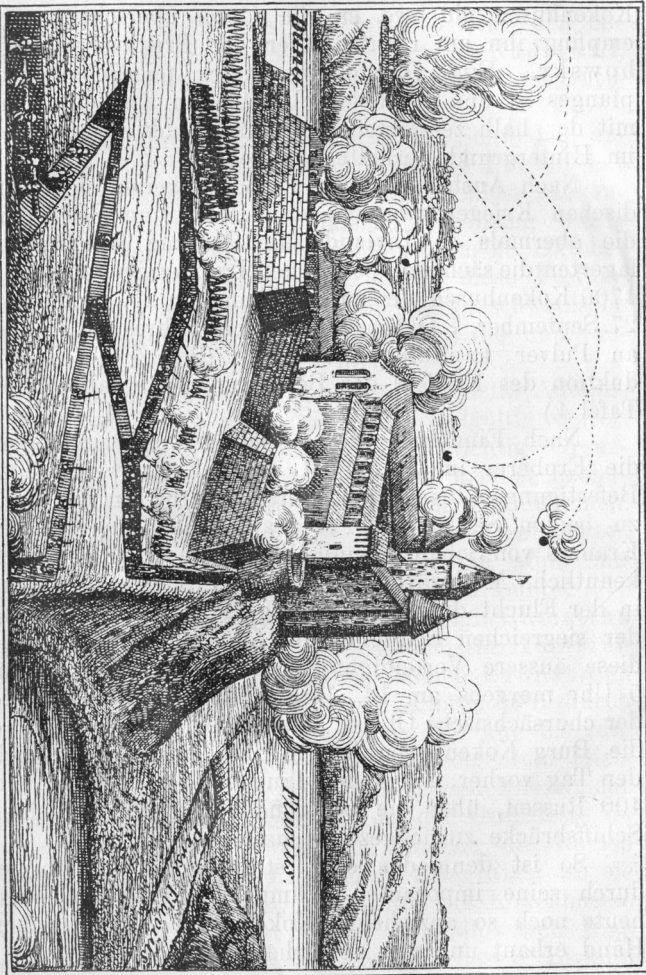
Während Kokenhusen 1661 noch von den Russen besetzt war, traf der aus Wien nach Moskau reisende kaiserliche Gesandte Freiherr von Meyerberg vor Kokenhusen ein, wo er die Düna überschritt. Es empfing ihn am rechten Ufer der Pristaw Schelabowsky. Eine Darstellung dieses feierlichen Empfanges ist uns durch eine Illustration aus jener Zeit, mit der halb zerstörten Burg und Stadt Kokenhusen im Hintergrunde, erhalten geblieben.

Nach Ausbruch neuer Feindseligkeiten des Nordischen Krieges zwischen den Polen und Schweden, die abermals in Livland zum Austrag kamen, belagerten die sächsisch-polnischen Truppen im September 1700 Kokenhusen, dessen Besatzung am 26. September, 27. September, 7. Oktober*) desselben Jahres aus Mangel an Pulver kapitulieren musste. (Siehe die Reproduktion des Kupfers der Belagerung vom Jahre 1700, Tafel 4.)

Nach Einnahme dieses wichtigen Platzes legten die Eroberer im Juli 1701 einen Kreis weitläufiger Befestigungen bis über 1 Werst entfernt von der Burg zu beiden Seiten der Perse an. Die Spuren dieses Kranzes von Schanzen und Wällen sind zum Teil noch kenntlich. Merkwürdig ist, dass die evangelische Kirche in der Flucht dieser Umwallung lag. Bei Annäherung der siegreichen Schweden im folgenden Jahre wurde diese äussere Verteidigungslinie aufgegeben und um 5 Uhr morgens am 14., 15., 25. Juli 1701*) sprengte der chursächsische Oberst Adam Heinrich von Bose die Burg Kokenhusen in die Luft, nachdem er sich den Tag vorher mit seinen Truppen, 300 Sachsen und 400 Russen, über die Düna nach Kurland auf einer Schiffsbrücke zurückgezogen hatte.

So ist denn das einst strategisch so wichtige, durch seine imposanten Trümmer und schöne Lage heute noch so anziehende Kokenhusen von deutscher Hand erbaut und von deutscher Hand zerstört.

*) Nach dem julianischen, dem damaligen schwedischen und dem gregorianischen Kalender.



Die Belagerung von Kokenhusen im Jahre 1700.

(Nach einem Kupferstich in: Leben Karls XII. von Samuel Faber.)

Die Ländereien samt der Ruine von Kokenhusen donierte die Kaiserin Elisabeth 1744 dem Feldzeugmeister Grafen Peter Schuwalow, doch gehörte die Besetzung 1751 schon dem Generalökonomiedirektor Andreas von Bayer. Sein Sohn, der holsteinsche Kammerherr Andreas Georg von Bayer, verkaufte Kokenhusen 1780 seinem Schwiegersohn Landrat Karl Otto von Löwenstern. Kokenhusen blieb seitdem im Besitze derselben Familie und gehört seit 1888 dem gegenwärtigen Gutsherrn Otto von Löwenstern.

Als 1812 die Scharen Napoleons Osteuropa überschwemmten, drang ihr nördlicher Flügel bis an das linke Ufer der unteren Düna vor. Insbesondere waren es die unter General von Yorks Kommando stehenden preussischen Hilfstruppen, die gegen Livland und Riga vordrangen. Es war das letzte Mal, dass ein Feind vor Kokenhusen lag und noch einmal sahen die altersgrauen Mauern der Burg, nunmehr bloss eine Ruine, bewaffnete Streiter. Diese besetzten das gegenüberliegende linke Dünaufer bei Windsheim und Altona. (Siehe die Karte.) Sie streiften jedoch auch nördlich der Düna nach Stockmannshof, Grütershof, Ascheraden, Römershof und sogar bis nach Laudohn und Kalzenau. Gross-Jungfernhof wurde von einer Abteilung Polen geplündert. Die Bauern unterhielten zwecklose, für die Anwohner der Düna höchst unbequeme Feindseligkeiten mit den Preussen.

Da wurde, wie uns eine Aufzeichnung im Kokenhusenschen Kirchenbuche mitteilt, für diese Gegend eine Konvention geschlossen, dahin gehend, dass die Ortseinwohner, denn militärisch war das rechte Ufer der Düna damals unbesetzt, und die feindliche Besatzung des linken Dünaufers sich gegenseitig nicht stören sollten.

„Ein unbesonnener Bauer brach diese Konvention durch einen unvorsichtigen Schuss“, heisst es dann weiter, wodurch die Dünastrasse wieder unsicher wurde. Nachher aber legten der Hofrat von Frey zu Klauenstein und der Arrendator Ulman zu Ramdan diesen

Zwischenfall mit dem preussischen Befehlshaber zu Altona, Namens Biron, gütlich bei.

Ergänzt wird dieser Bericht durch eine mündliche Überlieferung aus jener Gegend: Herr von Gerstenmeyer, der damalige Besitzer von Bilsteinshof, Grossvater des jetzigen Gutsherrn, hatte zu jener Zeit seinen Leuten aufs strengste eingeschärft, sich still und ruhig zu verhalten. Da muss der Koch des Gutes gerade den Habicht bemerken, der in letzter Zeit arg unter seinen Keucheln aufgeräumt hat. Über diesem Feinde vergisst er die Preussen, er eilt mit der Flinte hinaus, um den Räuber herunter zu holen. Kaum fällt sein Schuss, so erhebt sich auf dem linken Dünaufer ein heftiges Gewehrfeuer und die Kugeln pfeifen an ihm vorbei. Ein Satz hinter einen mächtigen Granitblock, der in der Nähe liegt, rettet ihn, hier niedergekauert vernimmt er, wie die Kugeln rechts und links in die Bäume schlagen oder an dem harten Gestein abprallen! Dieser Stein liegt noch heute an derselben Stelle zwischen dem Schweizerhaus und dem Gutshofe von Bilsteinshof. Eine alte Föhre daneben soll noch in unseren Tagen die Spuren des Gewehrfeuers gezeigt haben.

Das waren die letzten feindlichen Kugeln, die vor Kokenhusen abgeschossen sind, wo einst so viel von Krieg und Kriegsgeschrei zu hören war und so schreckliche Grausamkeiten von verschiedenen Seiten verübt wurden.

Am 6. Dezember 1812 verliess der Feind das linke Ufer der Düna bei Kokenhusen, nachdem in der letzten Zeit das rechte eine Besatzung von 150 Mann russischer Truppen erhalten hatte, ohne dass es hier zu Kämpfen mit dem Feinde kam.

Zum Schlusse sei noch an ein friedliches Bild erinnert, an ein Fest, das die Livländische Ritterschaft zu Ehren ihres Landesherrn, Kaiser Alexanders II, und seiner hohen Gemahlin am 8. Juli 1862 in Kokenhusen veranstaltet hat. Nach dem Diner in einem zu diesem Zwecke mitten in der Wildnis des Parkes errichteten Pavillon, fand ein grosser Ball statt, unter-

SCHLOSS KÖKELHUSEN

IN SIVLAND

GERINGE, SEHR VORZUGLICHE ANSICHT DER

ANSTATTEN MIT EINER FLACHEN UND EINER

IN STÜCKEN DER KÖKELHUSEN

BEREICHUNG UMGEBUNGSGEBIET



SCHLOSS KOKENHUSEN

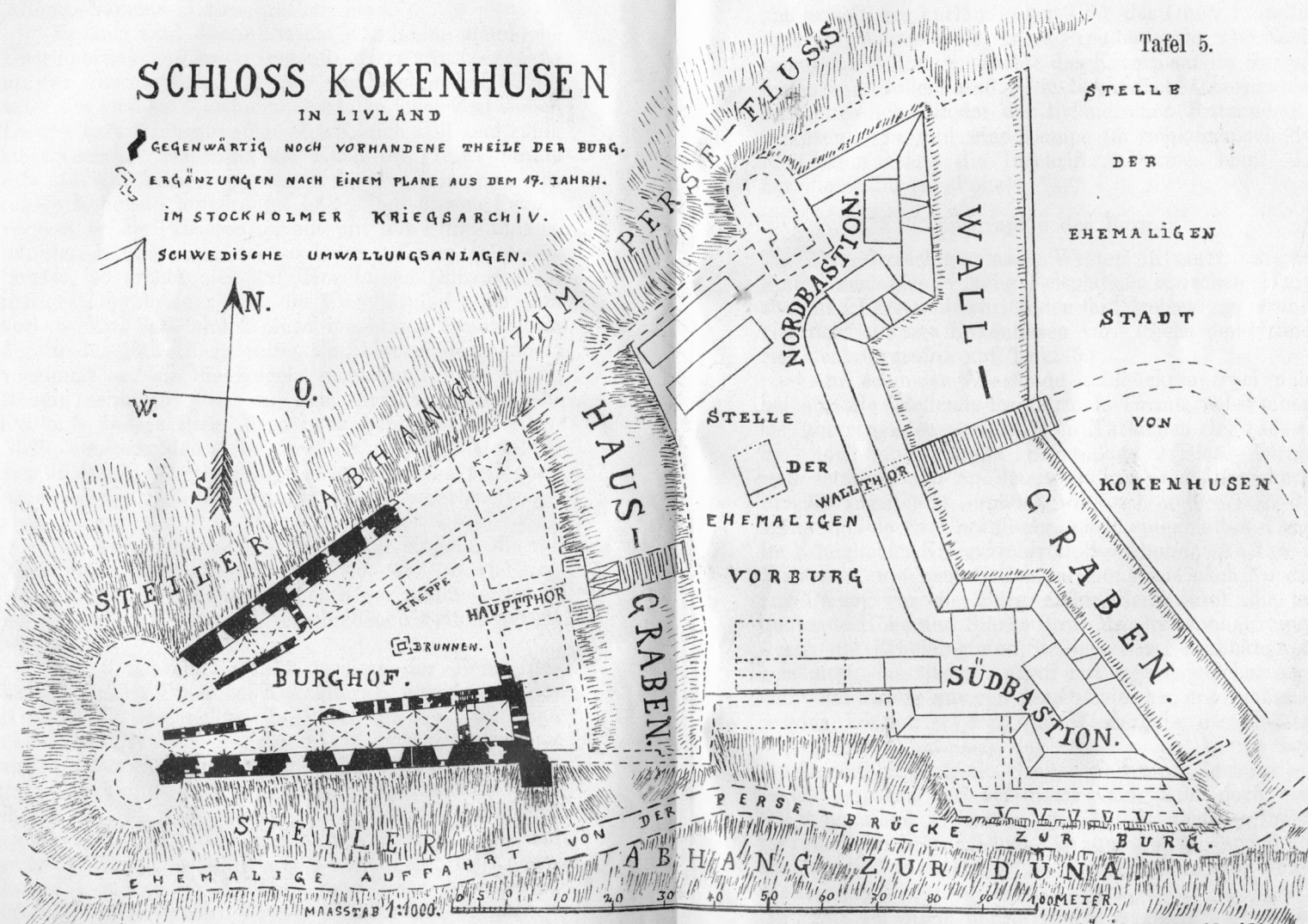
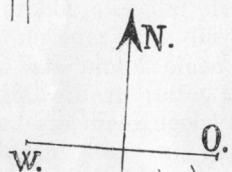
IN LIVLAND

GEGENWÄRTIG NOCH VORHANDENE THEILE DER BURG.

ERGÄNZUNGEN NACH EINEM PLANE AUS DEM 17. JAHRH.

IM STOCKHOLMER KRIEGSARCHIV.

SCHWEDISCHE UMWALLUNGSANLAGEN.



Tafel 5.

STELLE

DER

EHEMALIGEN

STADT

VON

KOKENHUSEN

STELLE

DER

EHEMALIGEN

VORBURG

SÜDBASTION.

CRABEN.

NORDBASTION.

WALL-

WALLTHOR.

HAUPTTHOR

BRUNNEN.

BURGHOF.

TREPP

STEILER ABHANG

ZUM PERSE-FLUSS

HAUS-GRABEN.

STEILER ABHANG VON DER PERSE-BRÜCKE ZUR BURG.

EHEMALIGE AUFFAHRT

MAASSTAB 1:1000.

K. K. LOWIS OP MENAR. 1899.

Table 2

TABLE 2

SEE

EXHIBIT

STATE

SEE

EXHIBIT

SEE

SEE

SEE

SEE

SEE

SEE

SEE

brochen von Gesangsvorträgen. Am diesseitigen und am jenseitigen kurländischen Ufer der Düna brannten mehrere Werste weit grosse Freudenfeuer. Die Nacht vom 8. auf 9. Juli verbrachte das Kaiserpaar im Herrenhause von Kokenhusen. Die Nachtwache übernahmen ausschliesslich Glieder der livländischen Ritterschaftsrepräsentation und eine Lampe im Schlafgemach der Majestäten zeigte die Inschrift: „Dormez bien! La Livonie veille sur Vous!“

Topographie der Burg.

Das dreieckige, nach Westen in einer scharfen Spitze auslaufende hohe Felsplateau zwischen Düna-
thal und Persethal schrieb den fast dreieckigen Grundriss des Schlosses Kokenhusen vor. (Siehe den Grundriss der Burgruine auf Tafel 5.)

Am schmalen Westende schmückten zwei nahe bei einander stehende breite runde Türme, nebst einem sie überragenden sechseckigen Türmchen dazwischen, die hoch aufstrebende Burganlage. (Diese Türme, weil zerstört, sind auf dem Grundriss, nur durch kurze Striche angedeutet, ergänzt, wie auch andere Teile der Burg und deren Umwallung, nach einem alten Plane im Königlichen Kriegsarchiv zu Stockholm.) An diesem Westende, wie nach Süden zur Düna und nach Norden zur Perse, war die Burg nicht allein durch die bedeutende Höhe und Stärke ihrer Mauern, sondern auch durch die Erhebung und Steilheit der Felsabhänge so geschützt, dass jeder Angriff mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg nur von der Ostseite her unternommen werden konnte. (Vergl. die Wiedergabe des Kupfers von 1700.) Nur nach der Ostseite hin konnte und musste daher auch ein Graben und eine Vorburg angelegt werden, vor der dann auch bald noch eine Stadt entstand. Vorburg und Stadt reichten beide je vom Abhang zur Düna bis zum Abhang zur Perse und hatten nach Osten je einen Graben vor ihren Mauern.

Auf der Stelle der mittelalterlichen Vorburg legten die Schweden im 17. Jahrhundert (nach 1682)

eine Umwallung der Burg nach Osten an, doch lag das zugehörige Glacis bereits auf ehemaligem Stadtgrunde. (Siehe den Grundriss der Burg.) Die Vorburg war nach Norden, Osten und Süden durch eine feste Mauer verteidigt, die jedoch nach Westen, zur Hauptburg hin, fehlte. Dort führte über den 9 Fuss tiefen Hausgraben, in dessen Mitte, eine Zugbrücke zur Hauptburg. Den Verkehr zur Stadt vermittelte ein Thorturm in der Vorburgmauer, mit einer Zugbrücke über den vor ihm und der Ostmauer der Vorburg angelegten Graben.

Die Wallanlagen des 17. Jahrhunderts (auf dem Grundriss der Burg nach einem Plane im Stockholmer Kriegsarchiv ergänzt) sind noch jetzt kenntlich, namentlich die Nordbastion und Südbastion. Zwischen ihnen führte das, nun von Schutt bedeckte Wallthor in der Mitte der Courtine zu einer Brücke über den Wallgraben auf das Glacis. Die 2 Bastionen sind so zwischen beiden Abhängen angelegt, dass je eine der Façaden dicht am Plateaurande verläuft. Von dem niedrigen halbrunden Bastionturm an der Nordbastion (siehe den Kupfer von 1700 und den Grundriss) ist nur noch eine Schuttmasse zu bemerken.

Die Sprengung der Hauptburg soll nach dem Chronisten Kelch nur zum Teil gelungen sein und zweifellos hat der allmähliche Verfall seit 200 Jahren vieles vernichtet, was 1701 nicht verdarb. So wissen wir, dass erst 1862 das Ostende der nördlichen Innenwand eingestürzt ist.

Die Kellerungen der Burg sind grösstenteils mit Schutt gefüllt. Im Südflügel erkennen wir einfache, teilweise noch erhaltene Tonnengewölbe in der Längsrichtung des Baues. Die Kellerluken sind nach Innen sehr breit, bis 2,8 m und verengen sich zu einem schmalen Schlitz nach aussen in der 4,15 m starken Umfassungsmauer. Die Eingänge zu den Kellerungen sind vom Burghofe aus angelegt.

Vom Erdgeschoss (siehe den Grundriss) sind im Süd- und Nordflügel die Langwände zum grossen Teil erhalten, ebenso auch 3 Querwände. Die Stellen von

mehreren der letzteren lassen sich an ihren Ansätzen erkennen. Viele Schildbogen und einige Konsolen oder Spuren von solchen, deuten auf Kreuzgewölbe, von denen jedoch kein einziges stehen blieb.

Konsolen sind nur im Südflügel erhalten und zwar im Erdgeschosse drei an der Aussenwand und zwei an der Hofeswand. Im Hauptgeschosse sind zwei an der Hofeswand und nur eine an der Aussenwand zur Düna zu erkennen. Sie alle haben kein Blattwerk oder figürliche Darstellungen, sondern zeigen einfache Abtreppungen von horizontalen Hohlkehlen und Rundstäben unterhalb einer die Rippen tragenden Platte, die als halbes Achteck aus der Mauer hervortritt. Am Westende des südlichen Erdgeschosses finden wir auch eine sechseckige Grundform der Konsole, die ohne Abtreppungen sich glatt nach unten verjüngt.

Die Rippen der ehemaligen Gewölbe zeigen recht einfache birnenförmige Profile durch Hohlkehlen beseitet. Im Hauptgeschosse sind einige Rippenanfänge erhalten.

Das Hauptgeschoss ist im übrigen mehr zerstört, als das Erdgeschoss und zeigt bei einem Fenster des Nordflügels zweiteilige Anlage mit horizontalem oberem Abschluss. Geschmackvoller waren die Fenster des Erdgeschosses, zweiteilig und rundgewölbt, nach Art des romanischen Baustiles, wie solches das noch teilweise erhaltene, von Osten aus erste Fenster des Südflügels, beweist. Die Mitte bildete eine gewiss kunstvoll ornamentierte Säule, deren Reste irgendwo im Schutte verborgen sein mögen. Die Nische dieses näher bezeichneten Fensters zur Düna hin bildet ein kleines gewölbtcs Gemach für sich in der Mauerstärke mit einer Thür zum Innern der Burg, zwei Wandnischen und einer Kaminanlage in einer Ecke. In der Aussenmauer des Erdgeschosses zur Düna hin finden wir im ganzen 7 Fensternischen, in der zur Perse hin 5 ganze und von zweien nur je eine Laibung. Sie sind, wie der Grundriss zeigt, nach Form und Grösse verschieden und mehrere dieser Fensternischen haben kleine Nischen in ihren Laibungen.

Bemerkenswert ist, dass entsprechend der Verjüngung des Hofes, auch der Nord- und Südflügel sich nach Westen verjüngen. Die Innenweite des Südflügels beträgt am Ostende über 8 m, am Westende weniger als 4 m. Die Aussenmauer ist 3,8 m bis etwas über 4 m stark, die Innenmauer zum Hofe am Westende 2 m, am Ostende 2,5 m. Hier liegt in ihr eine 0,85 m breite steinerne Treppe, von der noch 18 Stufen erhalten sind und auf der man vom Erdgeschosse zum Hauptgeschosse emporstieg.

Der Raum, zu dem sie führte, lag über dem einzigen Gemach des Ergeschosses, dessen 4 Wände erhalten sind. Hier oben dürfte die Burgkapelle zu suchen sein, doch können ihre Dimensionen, namentlich ihre Länge nicht angegeben werden, da oben die Ostwand fehlt. Der weithin sichtbare Spitzbogen lag in der Westwand der Kapelle, denn für einen Triumphbogen, zwischen Chor und Schiff, ist er doch wohl zu schmal.

Von dieser Kapelle wissen wir, dass sie, sei es als Haupt- oder Nebenalтарь, einen solchen zum heiligen Kreuz besass, denn Woldemar von Rosen vermachte in seinem Testament vom 1. September 1395 die Summe von 5 Mark Rigisch „dem hilgen cruce up dem huse“ zu Kokenhusen.

Vom Wehrgang ist nur eine Luke in der Mitte des erhaltenen Teiles vom Nordflügel zu bemerken.

Nach drei Ansichten der Burg auf einem Plane im Stockholmer Kriegsarchiv schmückte ein Bogenfries den oberen Teil der runden Westtürme und der Langwände — von ihm ist nirgends mehr eine Spur aufzufinden. Hingegen sind an der Aussenseite des Südflügels 6 Kragsteine noch erhalten, die auf mindestens 4 Erker im Hauptgeschosse deuten. Ebenso verraten am Westende der Nordwand Auskragungen in grosser Höhe eine ehemalige Erkeranlage.

Die Westfront mit den zwei stattlichen Türmen ist bis auf eine ganz geringe Spur vernichtet, doch dürften von der Ostfront die Fundamente, namentlich auch die Anlage des Hauptthores, unter der Schutt-

masse zu finden sein, ebenso der Brunnen und die Treppenfundamente, beides durch einen Plan im Stockholmer Kriegsarchiv nachgewiesen.

Übrigens haben in Kokenhusen verschiedene Umbauten stattgefunden, wie solches aus vermauerten Bogen, die auf später angebrachte Öffnungen treffen, hervorgeht. Fast 500 Jahre war Kokenhusen bewohnt und liegt nun bald 200 Jahre grösstenteils in Trümmern, von Schutt bedeckt, der zweifellos manches architektonisch gar wertvolle Stück verbirgt. In einer kunstliebenden Zeit von mächtigen Kirchenfürsten erbaut und häufig von ihnen bewohnt, muss Kokenhusen viel schöner ausgestattet gewesen sein, als wie es die noch zur Zeit sichtbaren dürftigen Reste erkennen lassen.

Geschichte und Topographie der Stadt Kokenhusen.

Bald nachdem Bischof Albert die Burg Kokenhusen im Jahre 1209 neu erbaut hatte, wird vor derselben ein Hakelwerk entstanden sein. Heinrich von Lettland berichtet, dass der päpstliche Legat, Bischof Wilhelm von Modena, die zu Kokenhusen zusammen wohnenden Deutschen, Letten, Selen und Russen 1225 besucht hat. Alle diese Nationen wohnten sicherlich nicht in der bereits verlehnten Burg, sondern vor deren Mauern und mögen teils Handwerker, teils Kaufleute gewesen sein.

Urkundlich erfahren wir von der Stadt Kokenhusen erst durch das ihr am 13. Juli 1277 vom Rigaschen Erzbischof Johann I. von Lune erteilte Privilegium, in dem von der bereits vorhandenen Stadtmauer die Rede ist, somit war die Stadt als solche schon früher da. Die Grenzen des Stadtgebiets sollten die Perse, die Helen u. s. w. bilden.

Der Abdruck eines Stadtsiegels ist uns erst von 1345 her bekannt und zeigt das Brustbild eines Apostels als Siegelbild. Da uns 3 Urkunden von 1326 von einer St. Pauls-Kirche zu Kokenhusen berichten, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Apostel St. Paulus als Patron der

Stadtkirche zugleich auch Schutzheiliger der Stadt überhaupt war und daher sein Bildnis auf dem Stadtsiegel erscheint.

Auf einem Abdruck des Stadtsiegels von 1486 sehen wir über einem Boot (Anspielung auf die Lage Kokenhusens an der mit Booten befahrbaren Düna) einen Schlüssel und den Krummstab des Erzbischofs (als Herrn der Stadt) ins Andreaskreuz gelegt. Hier haben wir die Darstellung des Stadtwappens. (Siehe die Abbildung auf dem Titelblatt.)

Im 14. und 15. Jahrhundert werden Namen von Bürgern Kokenhusens genannt und diese Stadt ist auch auf den Livländischen Städtetagen vertreten.

Erzbischof Fromhold schenkte der Stadt Kokenhusen am 10. Mai 1350 das Land Sackenberg am rechten Ufer der Perse.

Nachdem 1479 der Deutsche Orden Kokenhusen erobert hatte, griffen ihn dort die Rigenser, als Anhänger des Erzbischofs, an, eroberten 1481 die Stadt (ohne die Burg) und hielten sie bis 1486 besetzt unter dem Befehle des Rigaschen Bürgers Claus Berens, danach des Dompropstes Hiljenfeld, bis endlich der Erzbischof wieder Herr der Burg und Stadt ward.

Iwan der Schreckliche verwüstete 1577 die Stadt, die aber noch fortbestand unter dem 1578 wieder hergestellten polnischen Regiment.

Ungeachtet ihrer Lage an der grossen Handelsstrasse auf und längs der Düna kam die Stadt Kokenhusen nie recht zur Blüte, wozu ihr auch das am 3. Dezember 1582 vom Polenkönig Stephan Bathory erteilte Privilegium und Radziwills Verordnungen von 1584 und 1585 nicht verhalfen. Insbesondere schenkte der König jedem Bürger von Kokenhusen $\frac{1}{2}$ Haken Landes, woraus die Schnurländereien der Bürger entstanden (8 Schnüre etwa 1 Haken). Nicht nur am rechten Ufer der Perse (siehe Seite 7), sondern auch am linken Ufer der Ellen (Helenenbach) lagen diese schmalen Felder, jedoch hier parallel der Düna. Diese Landstriche, nebst vielen Hausplätzen in der Stadt kauften 1648—1682 die Cronstjerns

zum grössten Teil auf und vereinigten sie mit dem Hofe Kokenhusen, wodurch die Stadt damals immer mehr einschrumpfte. Auch König Sigismund III. hat 1590 der Stadt Kokenhusen ein Privileg erteilt.

Die kleine Stadt teilte nicht zu ihrem Vorteil die kriegerischen Schicksale der Burg (siehe deren Geschichte), jedoch auch in Friedenszeiten hatte sie zu leiden. Klagen gegen polnische Schlosshauptleute, die die Stadt bedrückten, sind uns bekannt, so namentlich von 1597.

Unter schwedischem Regiment hatte die Stadt Kokenhusen wieder bessere Zeiten. Der Oberst Hans Wrangell, Statthalter der Festung Kokenhusen, verliet am 28. April 1631 Attradsen dem Bürgermeister zu seinem Unterhalt. Der Generalgouverneur Johann Skytte verliet am 15. Juni 1633 einen Heuschlag zur Stadtweide und den Bürgern das Recht, Bier zu brauen und feil zu halten, und das vollste Eigentumsrecht an ihren Häusern und Grundplätzen. Insbesondere wurde Skytte Wohlthäter von Kokenhusen dadurch, dass er 1630 (definitiv 1631) dort eines der drei livländischen Schlossgerichte einsetzte. Das Kokenhusensche bestand freilich nur bis 1636. Diese Schlossgerichte waren Oberinstanzen der fünf Landgerichte (darunter auch ein Kokenhusensches) und standen unter dem livländischen Hofgericht, das damals in Dorpat seine Juridiken abhielt.

Im Jahre 1636, als die Burg neue Befestigungen erhielt, wurde auch die Stadt ausgebaut. Die Königin Christina bestätigte am 12. September 1638 und am 29. November 1650 die Privilegien der Stadt und 1654 ward eine Verordnung zu ihren Gunsten erteilt, aber in den Kriegswirren wurde sie 1656 von den Moskowitern ganz verwüstet. Karl XI. befahl aus handelspolitischen Gesichtspunkten am 25. November 1669, die Stadt wieder mit Bürgern zu besiedeln, sie bestand jedoch nur noch bis 1684 auf ihrer alten Stelle.

Es ist 1582 von einem Kloster und 1642 von einer Klosterkirche in Kokenhusen die Rede, doch ist nicht bekannt, welcher Art dieses Kloster war.

Die mittelalterliche Stadt Kokenhusen war nicht gross, denn sie füllte nur die Fläche zwischen der Burg, den Abhängen zur Düna und zur Perse, dem Johannisberg und der jetzt von ihm gerade zur Düna führenden Birkenallee. In diesem kleinen Bezirke finden sich noch hier und da Fundamente.

Nach zwei Vogelschau-Ansichten aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts war die Stadt Kokenhusen, gleich der Vorburg, von einer Mauer umgeben, die nur zur Burg hin fehlte. Den Verkehr der Stadt mit der Burg vermittelte eine Zugbrücke zum Thorturm der Vorburg. Nach aussen führten zwei Mauerthore, das „Landthor“ an der Ostseite, wo die Stadtmauer noch einen Graben, einen Wall und vor diesem einen zweiten Graben als Schutz besass, und das „Wasserthor“ an der Südseite, zur Düna hin, unweit der St. Paulskirche.

Bei der Einnahme Kokenhusens im Jahre 1656 hatten Burg und Stadt arg gelitten, wie eine Ansicht von 1661 in Meyerbergs Reisewerk zeigt.

Bei Anlage der neuen Bastionen vor der Burg, auf der Stelle der Vorburg und einem Teile des Stadtgrundes ging die alte Stadt Kokenhusen 1684 ein und erstand neu als Hakelwerk an der Mündung des Helenenbaches in die Düna. Ein Patent vom 10. November 1684 bestätigte die alten Privilegien und versprach die Rückgabe der Schnurländereien.

Die Wirren zu Beginn des für Livland so verheerenden Nordischen Krieges in den Jahren 1700 und 1701 vernichteten die neu fundierte Stadt, die nach Sprengung der Burg nicht wieder erbaut ward.

5. Das Persethal und der Persefall.

Die Perse wird urkundlich unter diesem Namen bereits 1277 erwähnt, wie auch ihr Nebenfluss, das Bächlein Atrad, das dem Gute Attradsen den Namen gab.

Der ursprüngliche Name der Perse lautete Kokna (Baumbach?) und hiervon wird der Name Kokenhusen abgeleitet.

Die Perse entspringt 3 Werst nordöstlich vom Gutshofe Ohselshof (Kirchspiel Linden, Kreis Wenden), durchströmt die 1763 gegründete deutsche Bauernkolonie Hirschenhof im Wendenschen Kreise, dessen Gebiet sie zugleich mit dem von Hirschenhof verlässt, um dann in den Rigaschen Kreis und das Kokenhusensche Kirchspiel bei Neu-Bewershof zu treten. Ein grösserer Zufluss der Perse ist die Pellau, die den Abfluss des Odse-Sees, den Odse-Bach, aufnimmt. Die Perse mündet dicht unter Schloss Kokenhusen in die Düna und begrenzt mit dieser jene hohe Landzunge, die der Burg einen so vorzüglichen natürlichen Schutz bot.

Die letzten 4 Werst des sich hier stark windenden Flusses haben einen bedeutenden Fall, denn beim Pastorat Kokenhusen liegt die Perse noch 236 Fuss über dem Meere, bei ihrer Mündung kaum 124 Fuss. Die 112 Fuss Fall verteilen sich ungleichmässig und der Fluss bildet hier viele Stromschnellen und einen $5\frac{1}{2}$ Fuss hohen Wasserfall über Kalksteinfliesen.

Den Hauptreiz des Persethales bieten die hohen steilen, von Laubholz gekrönten und eingefassten Kalkfelsen, die zum Teil unmittelbar vom Flussbett aus ansteigen. Von der Höhe der Ruine aus betrachtet, erscheinen die Abhänge und die Sohle des Persethales ganz von Laubhölzern bedeckt, deren weiche rundliche Kuppen sich dicht aneinander schmiegen. Im Hintergrunde dieses lieblichen Bildes, auf halber Höhe des Abhangs, um die Stämme zweier Eichen wie schwebend erbaut, sehen wir einen hölzernen Aussichtstempel. Ein solcher bestand hier schon 1821, wie die Ansicht der Ruine Kokenhusen mit diesem Tempel im Vordergrund in Raupachs „Inländischem Museum“ (Kupfer von Andreas v. Löwis) zeigt.

Wir verlassen die Ruine in der Richtung zum Gutshofe, am oberen Rande des Abhangs zur Perse und biegen jenseits des kleinen alten Kirchhofes auf

dem Johannisberge links hinab. Nach 7 Minuten gelangen wir zum erwähnten Aussichtstempel und sehen nun die Ruine Kokenhusens von deren Nordseite, reichlich $1\frac{1}{2}$ Werst entfernt, im Hintergrunde den Wasserspiegel der Düna und das erst steil, dann sanfter ansteigende kurländische Ufer. Zu unseren Füßen rauscht die Perse, deren Lauf wir von hier bis zu ihrer Mündung in die Düna verfolgen können.

Wir setzen die Wanderung fort und steigen bald 121 Stufen zur Thalsole hinab, biegen dann rechts zu einem Springbrunnen, der mit Tuffstein verziert ist. Neben ihm ist ein steinerner, halboffener Pavillon aufgemauert, der, mit einem langen Tisch nebst Bänken versehen, einer grösseren Gesellschaft Schutz vor Regen bieten kann. Unweit davon steht noch ein achteckiger hölzerner Pavillon, wie der erstere, im Schatten des Parkwaldes.

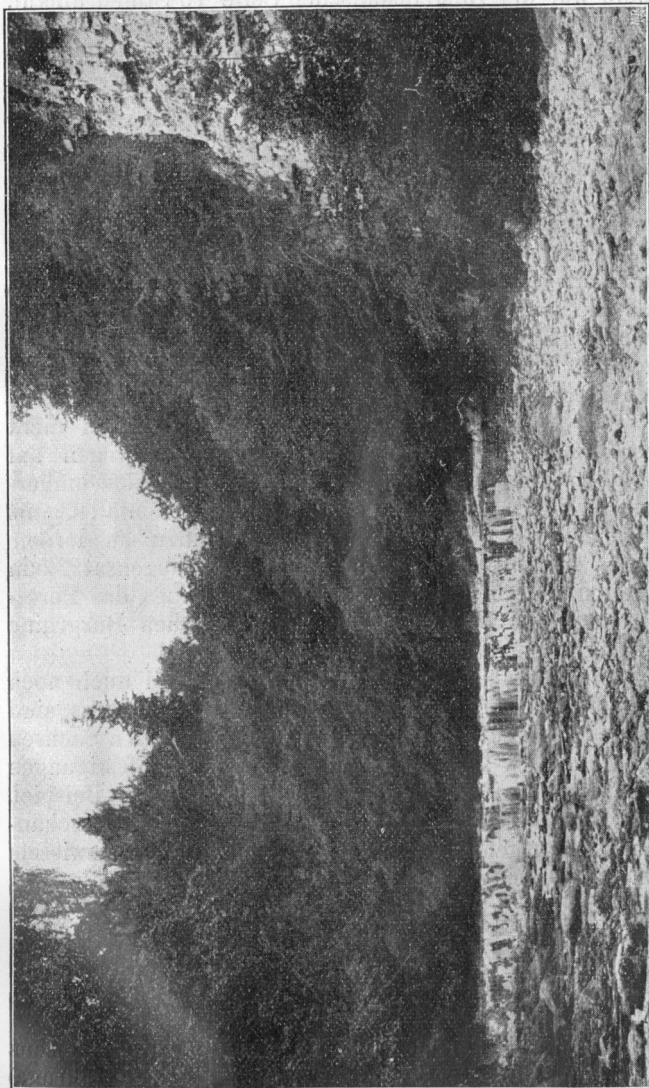
Zwar führen Parkwege noch weiter thalaufwärts am linken Perseufer über einen hohen Felsen hinweg, wir überschreiten jedoch den Fluss auf einem Fusssteg, von dem aus wir einen hübschen Blick auf den 3 Minuten oberhalb rauschenden $5\frac{1}{2}$ Fuss hohen Wasserfall der Perse geniessen. (Siehe die Ansicht auf Tafel 6.)

Die Breite dieses nicht hohen Falles wechselt je nach der Menge des Wassers. Sein im Hochsommer nicht bedeutender Eindruck wird erst beim Frühjahrs-hochwasser zu voller Wirkung gesteigert.

Den Hauptreiz dieses Ortes bildet seine weltvergessene Lage. Die Felsen des linken und das dichte Laub des rechten Ufers umgrenzen ihn eng und die Biegungen des Thales oberhalb und unterhalb schliessen ihn vollends von der Aussenwelt ab. Oberhalb des Falles strömt das Wasser über eine grössere Anzahl von Fliesenstufen, eine Menge breite, aber ganz niedrige Kaskaden bildend, die zusammen jedoch höher sind, als der Hauptfall.

Wir werfen noch einen Blick thalabwärts und sehen hoch im Laubwalde schwebend den Holzpavillon, den wir bereits von der Ruine erblickten, und steigen

Tafel 6.



Das Persethal und der Persethfall.
(Nach einer Photographie von C. Schulz.)

dann auf der Bilsteinshofschen Seite 76 Stufen hinauf, wandern auf Parkwegen zunächst wagerecht, dann hinabsteigend in 15 Minuten (vom Persefall aus) zur Bilsteinshofschen Wassermühle (siehe Seite 9).

Unterwegs kommen wir an einigen recht geschmackvoll angelegten Sommervillen vorbei, namentlich sind gefällig erbaut diejenigen von Gehlingk und von Häusermann.

Eine viertel Stunde bis 20 Min. weiter flussaufwärts liegt die Wassermühle von Attradsen, doch oberhalb dieses Gutes bietet das Persethal nichts mehr, als die meisten anderen Thäler von Flüssen Livlands von der Grösse der Perse, mit Gras und wenig Ellerngesträuch bewachsene flache Ufer, zwischen denen sich ein Bach langsam dahinschlängelt.

Wer mehr als einen Tag Zeit hat, wird nicht versäumen, auf den wohlgepflegten Parkwegen auf beiden Seiten der steilen Partien des Thales umherzuschweifen und diese für Livland jedenfalls ganz eigenartige Felsenschlucht näher kennen zu lernen. Ihre Einsamkeit steht in reizvollem Gegensatz zum breiten und belebten Dünathal, in welches das Persethal zu den Füßen der Kokenhusenschen Burgruine ausläuft.

Im Bilsteinshofschen Walde, zum Teil auch noch auf den Hofesfeldern dieses Gutes und Kokenhusens, sind nicht unbedeutende Überbleibsel des von den Sachsen im Juli 1701 angelegten Kranzes von Erdbefestigungen (siehe Seite 23) erhalten geblieben, die als Beispiel, wie zur Zeit des Nordischen Krieges solche Verschanzungen ausgeführt zu werden pflegten, von gewissem Interesse sind und daher wohl verdienen, erhalten zu bleiben.

6. Der Mönchsberg (Muhkukalns).

Ein heidnischer Burgberg.

Von der Persebrücke bei der Ruine Kokenhusens (15 Min. vom Moskaukrüge, 5 Min. vom Stuhrekrüge) führt der Weg zum Mönchsberge (lettisch Muhkukalns),

einem sehr alten heidnischen Burgberge aus der Steinzeit, am rechten Ufer der Düna stromabwärts stets der grossen „Dünastrasse“ folgend. (Siehe die Karte.)

Wir bleiben zunächst unten an der Düna, dann steigt die Fahrstrasse zum Attradsenschen Sihlekrüge (15 Min. von der Perse) hinauf und bleibt dann auf dem $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Werst breiten Plateau mittlerer Höhe zwischen dem steilen Abhang zur Düna und einem nach Norden ansteigenden Landrücken. Eigentümlich sind auf diesem ganzen Wege die sonst in Südlivland nicht vorkommenden, sehr in die Augen fallenden Schnurländereien. (Siehe Seite 7 und 32.)

Nach 25 Min. kommen wir an dem links, zwischen der Strasse und der Düna von einem Herrn Neuenkirchen geschmackvoll angelegten Höfchen Felsenstein vorbei. Nach 35 Min. passieren wir in gewisser Entfernung das auf der Höhe rechts belegene Gut Weidenhof, 1658 Eigentum eines Jacob Gray, jetzt zu Bilsteinshof gehörend, und sind nach 45 Min. (von der Perse) beim Bilsteinshofischen Pohlekrüge, der rechts an der grossen „Dünastrasse“ liegt.

Schon vor der Ankunft bemerken wir links am Abhang zur Düna, gegenüber diesem Krüge, von ihm 75 Schritt entfernt, einen länglichen, nach allen Seiten ziemlich steil abfallenden Hügel. Sein Plateau und der Abhang nach Norden zur Strasse hin ist von kurzem Rasen bedeckt und nur von einzelnen Bäumen bestanden. Der felsige Südabhang zur Düna ist von Bäumen und Gebüsch dicht bewachsen.

Dieser Hügel heisst „Mönchsberg“ (lettisch: Muhku-kalns), so benannt, weil angeblich einst dort ein hölzernes Frauenkloster stand, das die Russen bei einem kriegerischen Einfälle zerstört haben sollen. Hierfür sind jedoch keinerlei historische Anhaltspunkte vorhanden und es wurden bei den in neuester Zeit auf dem Bergplateau angestellten Ausgrabungen weder Fundamente noch mittelalterliche Gegenstände blossgelegt.

Es fanden sich nicht einmal vorgeschichtliche Fundstücke aus Bronze und Eisen, sondern nur Kohlenreste

und Tierknochen, so namentlich vom Edelhirsch und Biber, beide in Livland jetzt ausgestorben, ferner Artefakten aus Knochen und Stein, so dass seit Beginn der sogenannten Eisenzeit (für Livland etwa seit der Geburt Christi) dieser Burgberg nicht mehr von Menschen zum Aufenthalte benutzt worden zu sein scheint.

Für das hohe Alter dieses Burgberges spricht auch die Lage dicht an einem grossen fischbaren Gewässer, wie ebenso andere Fundstätten aus der Steinzeit in unserer Heimat an Gewässern liegen, so in Livland an der Ruje und Salis und in Estland am Kundabach.

Die späteren Burgberge aus der Eisenzeit liegen häufig ganz oder teilweise von Sümpfen umgeben oder auf hohen Bergkuppen, meistens weiter ab von grösseren Gewässern.

Ferner spricht für eine frühe Anlage die einfache Form dieser Urbefestigung. Der Hauptteil bildet ein ovales Plateau, bis 40 Schritte breit und etwa 170 Schritte (in der Richtung der Düna von NO nach SW) lang. Der schmale Ausläufer nach Westen zeigt Quergräben und zieht sich noch etwa 130 Schritte zum neuen Schulhause hin so dass die ganze Anhöhe reichlich etwa 300 Schritte lang ist.

Das Plateau, die Böschungen ringsherum und die Quergräben an der Westspitze sind offenbar künstlich hergestellt, unter Benutzung eines von Natur günstigen Ortes für eine solche Befestigung. Ein aufgeschütteter Wall findet sich hier nicht und von einer Einfriedigung des Plateaus aus Holz oder Stein blieb nichts erhalten. Der Felsenabhang zur Düna hin ist etwa doppelt so hoch, wie die mit Rasen bewachsene Erdböschung zur Landseite hin, die nur bis 40 Fufs hoch ist.

Die Grenze zwischen Kokenhusen (NO) und Bilsteinshof (SW) führt hier über den Burgberg zur Düna.

Etwa eine Werst hinter dem Pohlekrüge und Mönchsberge liegt an der Düna die 1892 von Th. und Ed. Pychlau angelegte chemische Fabrik Aulizeem (Holzessig u. s. w.), schon in der Entfernung an einem hohen Schornstein kenntlich. Noch etwas weiter, nicht

volle 2 Werst vom Pohlekrüge, liegt das jetzt zu Kokenhusen gehörende Gut Glauenhof (lettisch: Radalkasmuischa), das aus Schnurländereien Kokenhusenscher Stadtbürger entstand.

Ein Besuch der Ruine der Deutschordens-Komturei Ascheraden könnte von hier aus (13—14 Werst vom Pohlekrug) unternommen werden, doch empfiehlt es sich, der geringeren Entfernung halber von der Eisenbahnstation Römershof aus dorthin ($4\frac{1}{2}$ Werst) einen Ausflug zu unternehmen, wobei unterwegs der heidnische Burgberg beim Pastorat Ascheraden besichtigt werden kann.

Ein guter Fussgänger kann sich hingegen über die Düna beim Pohlekrug oder bei Aulizeem übersetzen lassen und beim Bitan- und Drebul-Gesinde vorüber (etwa 5 Werst) zum 428 Fuss hohen Grebleberg (lettisch: Greblekalns, siehe die Karte) wandern und den Rückweg nach Kokenhusen (7 Werst) über Gulle, Jaunsem und Windsheim wählen.

7. Ruine der Ordensburg Altona.

Von Kokenhusen nach Altona kann der Tourist zu Fuss entweder auf guter Landstrasse 2—3 Werst bis Klauenstein wandern (siehe die Karte) und sich dort in einem kleinen Boot übersetzen lassen, oder beim Stuhrekrüge (10 Min. vom Hotel Moskau, 5. Min. von der Ruine Kokenhusen) die Düna passieren (Fähre oder Boot, siehe S. 7) und auf der kurländischen Seite nach Altona gehen.

Dieser Weg über den Stuhrekrug kann auch fahrend bis nach Altona zurückgelegt werden, nur muss alsdann fahrend derselbe Weg zurück genommen werden. Für Fussgänger empfiehlt es sich jedoch, auf dem einen Wege hin, auf dem anderen zurück zu gehen, um die verschiedenen Aussichten von beiden Seiten des Stromes zu geniessen.

Gegenüber dem Stuhrekrug steigt auf der linken Seite der Düna die Strasse nach rechts steil hinauf

zum Puttrinkrug. Hier biegt sie scharf nach links und erreicht bald ein Plateau, dessen eine Seite der steile Absturz zur Düna begrenzt, die andere jedoch sanft ansteigendes Gelände abschliesst.

Rechts biegt der Weg nach Windsheim ab. Wir folgen der mit Werstpfosten versehenen Landstrasse, die zum Teil dicht neben dem fast senkrechten Felsabsturz zur Düna einher führt und eine hübsche Aussicht auf den tief unten hingleitenden Strom und das gegenüberliegende bewaldete Ufer mit Klauenstein und seinen Sommervillen bietet.

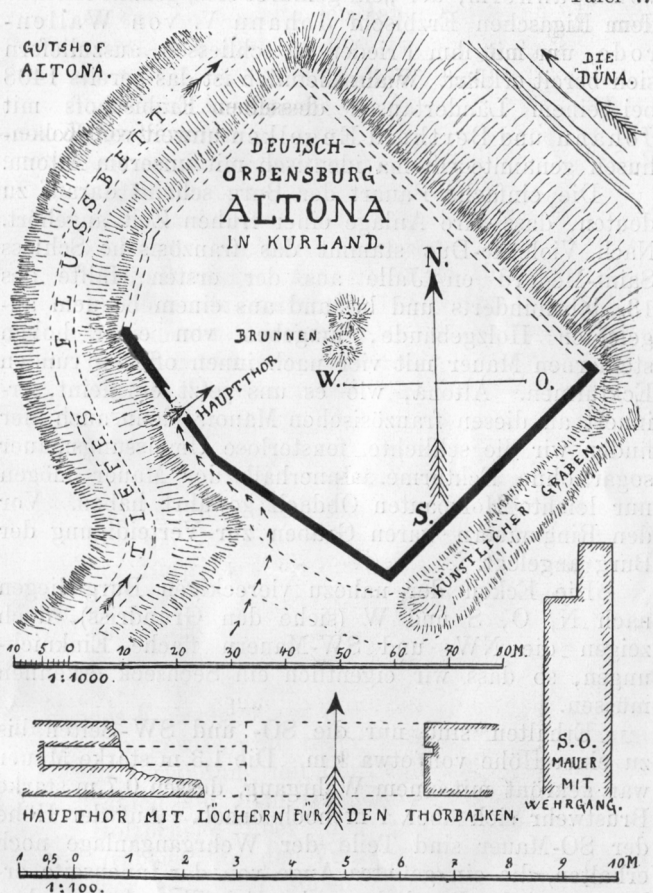
Nach 35—40 Min. (von der Düna) sind wir in Altona. Zuerst passieren wir den Hof des Kronsgutes Altona, links am Abhange, und erblicken vor uns die altersgrauen, düsteren Mauern der ehemaligen Deutschordensburg, deren Einförmigkeit zu ihrer lieblichen Umgebung in reizvollem Gegensatz steht.

Dort wo die Landstrasse kurz vor dem 3. Werstpfosten in eine kleine Schlucht rechts aufwärts einbiegt, verlassen wir sie und überschreiten geradeaus ein kleines Bächlein, das links alsbald in die Tiefe einer ziemlich engen Felsenkluft stürzt. Dann biegen wir nach links und wandern längs dieser Kluft bis zur Mauer der Burgruine. Hier biegen wir abermals nach links und nach 30 Schritten stehen wir vor einer ziemlich breiten Öffnung in der Mauer, der Stelle des ehemaligen Hauptthores der Burg. (Siehe den Grundriss auf Tafel 7.)

Wir waren gezwungen längs der Mauer die 30 Schritte zwischen dieser und dem steilen Abhang der tiefen Schlucht auf knapp 2 m breitem Pfade zu wandern. Der Eingang zur Burg wurde derart angelegt, damit ein angreifender Feind zum Hauptthore vordringend die rechte, durch den Schild nicht gedeckte Seite dem Verteidiger auf der Mauerzinne zukehren musste und gegen Pfeile und Steine, von der Burg auf ihn gerichtet, schlechte Deckung habe. Ähnliche Anordnungen der Zugänge zu den Thoren finden wir sehr häufig bei mittelalterlichen Burgen.

Die älteste Nachricht über die Ordensburg Altona,

Tafel 7.



sie der Komturei Ascheraden unterstellt gewesen sein soll, stammt aus dem Jahre 1416, aus einem Briefe des livländischen Ordensmeisters Siegfried Lander von Spanheim, der „ein gemuret slos, genant Altena“ dem Rigaschen Erzbischof Johann V. von Wallenrode, um mit ihm Frieden zu schliessen, auszuliefern sich bereit erklärt. Wahrscheinlich ist das bereits 1408 bei einem Ländertausch desselben Erzbischofs mit Johann und Berthold Engelken unweit von Kokenhusen genannte Oltema identisch mit unserem Altona.

Die einfache Bauart der Burg scheint darauf zu deuten, dass ihre Anlage einer frühen Zeit angehört. Nach Violet-le-Duc stammt das französische Schloss Saint-Médard en Jalle aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und bestand aus einem bequem angelegten Holzgebäude, umgeben von einer hohen steinernen Mauer mit vier nach innen offenen runden Ecktürmen. Altona, wie es uns jetzt erscheint, erinnert an diesen französischen Manoir, denn auch hier finden wir die schlichte, fensterlose Umfassungsmauer sogar ohne Ecktürme. Innerhalb der Mauer mögen nur leichte Holzbauten Obdach gewährt haben. Vor den Ringmauern waren Gräben zur Verteidigung der Burg angelegt.

Die Ecken der nahezu viereckigen Burg liegen nach N, O, S und W (siehe den Grundriss), doch zeigen die NW- und SW-Mauern flache Einknickungen, so dass wir eigentlich ein Sechseck erkennen müssen.

Erhalten sind nur die SO- und SW-Seiten bis zu einer Höhe von etwa 9 m. Die 1,3 m starke Mauer war gekrönt mit einem Wehgang, dessen 0,7 m starke Brustwehr sich über 1 m hoch erhob. Auf der Höhe der SO-Mauer sind Teile der Wehanganlage noch erhalten, die ein geübtes Auge von der Innenseite erkennen wird. Deutlicher zeigt sich diese Anlage dem Beobachter, wenn er genau in der Richtung der SO-Mauer die mit Ellerngebüsch bewachsene Anhöhe auf der Landseite bis zur Höhe des Wehanges emporsteigt.

Das 3,3 m breite und 3 m hohe flachgewölbte Hauptthor (jetzt durch Ausbröckeln auf etwa 4 m erweitert) zeigt an seinen beiden Seiten die Löcher für einen kräftigen Thorbalken. Etwa 6 m hoch über dem Thore an der Aussenseite der Mauer bemerken wir eine flache, ungefähr 2 m hohe und 1,5 m breite Nische, die wohl einst ein Heiligenbildnis enthielt.

Die Aussenseite, mehr noch die Innenseite der Mauer zeigt in etwa 2,5 m hohen Abständen drei horizontale Reihen kleiner viereckiger Löcher, die entweder nur zur Anbringung des Baugerüstes dienten, oder Ausbauten zur Verbreiterung des Wehrganges stützten. Vielleicht dienten sie auch als Stützpunkte für Balkenlagen, denn noch im 19. Jahrhundert sollen Fundamente innerhalb der Burg kenntlich gewesen sein, die zu Gemächern an der Innenseite der Aussenmauer gehört haben könnten. Gegenwärtig ist von solchen Fundamenten nichts zu bemerken.

Mitten im Burghofe sehen wir die nun mit Gebüsch überwachsene Stelle des ehemaligen Brunnens. Zu beiden Seiten der Mauer, wie auch auf ihrem zerstörten Teile zur Düna und zum Gutshofe von Altona hin wächst dichtes Haselnussgestrüpp. Der Hofraum der Burg wird beackert.

Wie der Grundriss zeigt, lag vor der Ostseite der Burg ein Graben, der vom Abhang zur Düna längs der SO-Mauer sich hinzog. Freilich ist er jetzt weit flacher, als die etwa 10 m tiefe Schlucht des Flüsschens auf der Westseite, wird aber ursprünglich gewiss weit tiefer gewesen sein und stand wohl in Verbindung mit der Schlucht (siehe die punktierten Linien auf dem Grundriss). Eine leicht zerstörbare Holzbrücke über den nun verschütteten Teil des Grabens wird den Verkehr zur Mauer und zum Hauptthor vermittelt haben. Nachgrabungen hier, wie im Innern der Burg würden wahrscheinlich durch manches bemerkenswerte Ergebnis belohnt werden.

Bevor wir Altona verlassen, versäumen wir es nicht, zur Düna hinab zu steigen und in die enge

Kluft an der Westseite der Burgruine einzudringen, an deren oberem Ende ein, allerdings recht kleiner Wasserfall herabstürzt.

8. Der Stabburags und Stabben.

Von Kokenhusen nach Altona siehe Seite 41. Von Altona zum Stabburags zu Fuss in $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden. Von Altona folgen wir der grossen Landstrasse weiter durch die kleine Schlucht unweit der Burgruine beim dritten Werstpfeilen hinauf. Der Weg führt sodann zwischen Feldern und Feldgehölzen in gewisser Entfernung von der Düna, die hier durch die Anhöhen links (beim Purringesinde und dahinter) verdeckt wird. Nach 45 Minuten erreichen wir das hochliegende Deglen-Gesinde, bei dem uns dort, wo die Strasse sich stark zu senken beginnt, mit einem Male eine wundervolle Aussicht überrascht. Wir übersehen aus der Höhe die Windungen der Düna mit ihren steilen Felsenufern der kurländischen Seite, gegenüber den hier sich sanfter erhebenden Geländen des livländischen Ufers. Mitten aus dem zarten Grün des üppigen Laubholzes, das den schroffen Felsen des linken Ufers schmückt, ragt in der Entfernung von 1 Werst der Tuffsteinfelsen des „Stabburags“ erkerartig hervor.

2 Werst weit (siehe die Karte) aufwärts an der Flussbiegung bemerken wir den Gutshof von Stabben inmitten eines herrlichen Parkes. Auf der gegenüber liegenden livländischen Seite, 3 Werst vom Deglengesinde, sehen wir felsige Anhöhen dicht am Ufer der Düna, deren höchste Kuppe etwas landeinwärts der Quellenberg (lettisch: Awotingkalns) ist (siehe Seite 50).

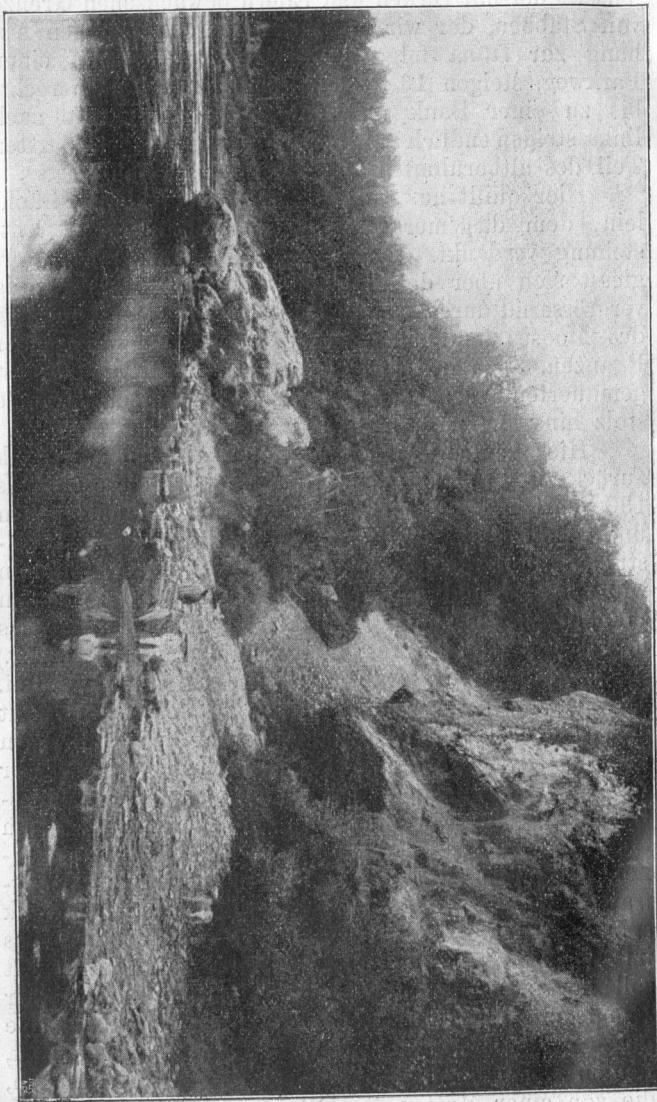
Beim Deglengesinde steigen wir auf der Landstrasse die Anhöhe von einem oberen zu einem unteren Plateau hinab und wandern noch über 1 Werst auf der Landstrasse, die wir 160 Schritte hinter dem achten Werstpfeilen verlassen und dann nach links biegen,

jenseits der mit Birken und Ellern bewachsenen Grenze von Stabben, der wir bis zum bewaldeten steilen Abhang zur Düna folgen. Hier treffen wir auf einen Parkweg, steigen 16 Stufen hinab, gehen nach rechts bis zu einer Bank und von dort 30 Schritte nach links, steigen endlich auf 15 Stufen hinab auf den obersten Teil des altberühmten Tuffsteinfelsens „Stabburags“.

Hier quillt aus dem Kalkfelsen ein kleines Bächlein, dem das merkwürdige Steingebilde seine Entstehung verdankt. Das stark kalkhaltige Wasser ergiesst sich über den Tuffstein hinweg, ihn beständig vergrössernd durch Kalkabsonderung und Versteinerung des Moores und anderer auf dem Tuff wachsender Pflanzen. Von der Höhe dieser durch die Natur selbst gemauerten Warte schauen wir fast senkrecht auf die stolz hinströmende breite Düna hinab.

Hier können wir nicht weiter, müssen zur Bank zurück und folgen dem Wege über diese hinaus 130 Schritte, steigen dann 142 Holzstufen hinab, halten uns sonach links und gelangen endlich über 6 Steinstufen hinab an die Düna. Längs dieser wandern wir abwärts und sind nach 250 Schritten unten am Stabburags, der nach Dr. K. Rathlefs Angabe 115 Fuss hoch ist. (Siehe die Ansicht des Stabburags auf Tafel 8.)

Der Stabburags, vom lettischen „Stabs“, d. i. Pfosten, und „Rags“, d. i. Horn, so benannt, erfreut sich seiner eigenartigen imposanten Formation wegen seit ältester Zeit eines gewissen Ansehens. Die Schiffer auf der Düna nennen ihn Teufelsnase oder Teufelsbart und schreiben ihm böse Eigenschaften zu. Im Gegensatz hierzu hat die Volkssage der umwohnenden Letten ihn zum Sitz einer fleissigen Jungfrau gemacht, die am Tage für das arme Landvolk spinnt — eine Anspielung auf die schmalen, stets im Wachsen begriffenen Kalkgebilde. In der Nacht soll dort in einer der Grotten beim Scheine seiner Lampe ein eifrig studierender Mönch sitzen. Auf eine ganze Mythologie, die sich an diesen Felsen knüpft, deuten einige bekannt gewordene lettische Dichtungen, die von einer Mutter des Felsens erzählen, die Söhne



Der Stabburags.

(Nach einer Photographie von Professor M. Glasenapp.)

und Töchter, auch Fronarbeiter hat, die mit goldenem Ackergerät das Feld bestellen und mit Silbersaat besäen u. s. w., Anspielungen auf die silberhellen Wassertropfen, die den gelblichen Felsen benetzen und sein Wachstum fördern.

Auch deutsche Dichter haben das „wunderwürdige Horn“ besungen, wie Böhlendorff und A. von Wittorff. Letzterer hat eine Sage aus der Ritterzeit in Verse gebracht. Ein junger Ritter aus Kokenhusen liebt eine Jungfrau zu Stabben. Als er eines Abends zu ihr eilt, überfällt ihn ein Rivale beim Stabburags, bezwingt und erschlägt ihn. Umsonst erhofft der Mörder nun den Besitz der Jungfrau — sie entflieht aus Stabben und eilt zum Felsen, wo sie sich aus Verzweiflung in die Düna hinabstürzt, die den Geliebten bereits verschlang:

„Drum weint noch heut aufs Wellen-Grab

Der greise Riesen-Fels herab.

Und ob's geschah vor grauen Jahren,

Er wollt' den Schmerz sich treu bewahren.“

Der Stabburags gleicht einem gewaltigen versteinerten Schwammgebilde, denn er ist durch und durch porös und zeigt verschiedenartige Grotten. Seine muscheligen, röhrenförmigen und schuppigen Formationen sind vielfach mit Moosen, Farren und anderen kleinen Pflänzchen bewachsen. Namentlich wird der braunstielige Streifenfarn, auch Frauenhaar oder Wiedertod benannt (*Aspelinum Trichomanes*), ein in Livland jedenfalls seltenes, sehr graziöses Gewächs, auch demjenigen auffallen, der nicht gerade Botaniker ist. Ein solcher aber wird hier, wo reichliche Feuchtigkeit von der Düna, wie von dem über den Felsen sprudelnden Wasser die Luft sättigt und der steile Abhang Schutz vor scharfen Winden bietet, eine reiche Ausbeute an mannigfachen Pflanzen erwarten können.

Halb im Wasser der Düna liegen durch Eis vom Felsen abgetrennte Tuffsteinblöcke, die den malerischen Reiz dieses verborgenen Traumwinkels erhöhen und

Proben der inneren Struktur des in unserer Heimat in solchen Grössenverhältnissen einzigartigen Gebildes bieten.

Wir verlassen den unteren Teil des Stabburags auf demselben Wege, den wir kamen, steigen jedoch die 142 Holzstufen nicht mehr hinauf, sondern wandern durch die Parkanlagen zwischen der Düna und dem Kamm des Abhanges stromaufwärts zum Gutshofe von Stabben (lettisch: Wigandta-muischa) in 15 bis 20 Minuten. Freilich wird niemand diese Strecke zurücklegen, ohne sich hier und da aufzuhalten, denn bald erfreut uns eine anmutige Fernsicht über die Düna hinweg nach deren steilen Ufern, und Bänke an den Aussichtsstellen laden uns zum Ruhen ein, bald zieht uns am schroffen Absturz zur Düna ein fast senkrechter Blick auf die tief unter uns über das Gestein rauschenden Fluten des grössten Stromes Livlands, an.

Stabben, einst den von Hüllesem verliehen, gehörte nachmals den von Hohenastenbergs-Wigandt (daher der lettische Name s. o.), den von Witten, von der Brinken, von Rüdiger, von Wittenheim, von Rengarten und 1897 kaufte es vom Konsul Kamarin der gegenwärtige Besitzer, Karl Baron Krüdener.

Etwa auf halbem Wege vom Stabburags zum Gutshof Stabben ist der Park durch einen leichten Zaun abgesperrt und ein Anschlag belehrt uns, dass ohne Erlaubnis — die von der Gutsherrschaft oder deren Vertretung erteilt wird — der innere Teil des Parkes nicht betreten werden darf. Wir gehen längs dem Zaune rechts aufwärts zur Landstrasse, folgen dieser zum Gutshofe und kehren dann nach eingeholter Erlaubnis in den Park zurück, dessen mannigfache Anlagen, Durchhaue, Ruheplätze, sogar ein kleiner Tiergarten, sich einer wohlbegründeten allgemeinen Beliebtheit erfreuen. Die Hauptsache bleibt jedoch auch im inneren Parke von Stabben, was die Natur selbst an Schönheit hier verschwenderisch schenkte.

9. Der Quellenberg (Awotingkalns).

Ein heidnischer Burgberg.

Der Stromrichtung nach etwa 2 Werst oberhalb von Stabben, jedoch auf der rechten, livländischen Seite, liegt in den Grenzen des Gutes Stockmannshof (ehemals Schloss Loxten) an der Düna das Awoting-Gesinde und auf dessen Grund, etwa $1\frac{1}{2}$ Werst landeinwärts, der Quellenberg (lettisch: Awotingkalns), ein heidnischer Burgberg, anscheinend aus der Eisenzeit.

Die ortsansässigen Bauern leiten seinen Namen her von einer längst versiegten Quelle bei der Bergkuppe, die jetzt unten beim Gesinde hervorquillt. Da jedoch die den Burgberg bildende Bergkuppe das ringsum liegende Land durchaus überragt, einen schönen Rundblick bietend, so ist es wohl wahrscheinlich, dass die Quelle niemals dort oben hervorbrach, sondern stets an der heutigen Stelle. Die Ansiedelung an der Düna ward eben nach der Quelle und der Burgberg nach der Ansiedelung benannt. Ob der Burgberg ursprünglich etwa einen anderen Namen geführt hat, ist unbekannt.

Von Stabben aus gelangt der Tourist in 10 bis 15 Minuten zum Kruhmeesch-Gesinde (siehe die Karte) und kann sich dort für ein geringes Trinkgeld (5 bis 10 Kop.) an das gegenüberliegende Ufer rudern lassen, woselbst er wegen der steilen Felswand erst längs der Düna bis zum Awoting-Gesinde aufwärts wandern muss, um dann nach links einbiegend die leicht kenntliche öde Kuppe des Burgberges von der Südseite in 10 Minuten, von der Düna gerechnet, zu ersteigen.

Das ovale Plateau, auf dem einst die Heidenburg stand, fällt nach allen Seiten ziemlich steil ab, ist in westöstlicher Richtung 40 Schritt lang und nur 20 Schritt breit, ist nach Osten hin zugespitzt und hier, an der zugänglichsten Stelle, muss auch das Hauptthor gestanden haben, denn 3 kurze Gräben durchschneiden hier den sich sanft neigenden schmalen Bergrücken und bilden ebenso viele Verteidigungslinien, die erste am oberen Rande des Plateaus, die anderen an den

beiden schmalen, wallartigen Erhöhungen zwischen den Gräben, die schon von weitem beim Anblick der Kuppe auffallen.

Die etwa 350 heidnischen Burgberge, unzutreffend auch Bauernburgen benannt, innerhalb der Grenzen Alt-Livlands zwischen dem Kurischen Haff und der Narowa, sind bisher verhältnismässig wenig erforscht, viele vielleicht noch ganz unbekannt, namentlich im Osten des Landes und im Gebiete der Esten. Immerhin muss angenommen werden, dass sie sehr verschiedenen Zeiten angehören, was ihre grosse Zahl (gegenüber von nur 140—150 mittelalterlichen Ritterburgen im gleichen Gebiete) erklärt. Ein allgemeiner Typus lässt sich nicht feststellen, denn die grossen Steinringwälle in Estland und auf Oesel haben auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Burgbergen im Süden des Landes, die Wallanlagen nur von einer oder zwei Seiten haben, oder sie ganz entbehren. Unter den Burgbergen aus der Eisenzeit, von denen viele noch im 12. und 13. Jahrhundert bei der Ankunft der Deutschen besetzt waren und verteidigt wurden, finden wir einige von bemerkenswerter Anlage. So ist der Burgwall von Sattesele bei Segewold so hoch, dass er an einen modernen Festungswall erinnert. Viele Burgberge haben eine oder mehrere Vorburgen.

Unser Quellenberg scheint keine Anlage aus ältester Zeit zu sein, doch hat eine wissenschaftliche nähere Untersuchung nach Palissadenresten und sonstigen Hinterlassenschaften ehemaliger Insassen bisher nicht stattgefunden.

Nicht nur wegen des historisch-archäologischen Interesses wird dieser Burgberg dem Touristen lieb sein, sondern er wird namentlich diesen Punkt der umfassenden Fernsicht wegen gerne aufsuchen. Nach NNW erblicken wir Kokenhusen, nach WNW das hochgelegene Deglen-Gesinde (siehe Seite 46), nach W den Hof Stabben und nach S den Wasserspiegel der Düna und jenseits von ihr die Kirchtürme von Sezzen und von Selburg (lettisch Sehlpille oder Sehr-

pille). Nach O liegt auf 3 Werst das Gemeindehaus von Stockmannshof, dessen Gutshof nicht sichtbar ist. Zu beiden Seiten der Düna erfreut uns der Blick auf fruchtbares Hügelland und am Horizont schliessen in bläulicher Ferne verschiedene Höhenzüge das Gesichtsfeld ab.

Den Rückweg nach Kokenhusen kann der Tourist über Grütershof am rechten Dünaufer wählen (siehe die Karte). Eine Besichtigung der Uferpartien bei Grütershof, Aiselkschne und Klauenstein ist, wenn es die Zeit gestattet, durchaus zu empfehlen. Insbesondere treffen wir am untersten Laufe des Mühlbaches von Grütershof hübsche Stellen an. Grütershof wurde 1632 vom damaligen Kokenhusenschen Amtmann Heinrich Grüter gegründet, dem es seinen Namen verdankt. Jetzt gehört es zu Stockmannshof. Die Wassermühle Aiselkschne liegt, gleich der von Grüttersdorf, in schmaler Felsenschlucht.

Klauenstein (lettisch: Pastes muischa) hat seinen deutschen Namen von einem grossen ca. 1000 Pud schweren Stein (siehe die Karte), in dem einer Sage nach die Klauen des Teufels eingedrückt sein sollen. Der lettische Name scheint darauf zu deuten, dass dieses nicht sehr umfangreiche Gut in älterer Zeit in irgend einer Beziehung zur Postverwaltung gestanden habe, denn auch die Form: Pils Pastes-muischa, d. i. des Schlosses (Kokenhusen) Posthof, kommt vor. Im Jahre 1686 wird das Gut auch im Deutschen „Postmeistershof“ benannt. Hans von Tödwen verkaufte 1451 dieses Gut einem Berthold Walm und es ist seitdem häufig verkauft worden. Es diente im 17. Jahrhundert eine Zeit lang als Pastorat des Kokenhusenschen Kirchspiels. Gegenwärtig gehört es dem Herrn Charles von Brümmer.

Im Gebiete von Klauenstein, dessen Gutsgebäude in reizender Lage am hohen Abhang zur Düna, mit dem Blick auf die Ruinen von Kokenhusen und Altona, erbaut ist, sind verschiedene Höfchen und Sommer villen angelegt, so die Düna aufwärts; Hochheim und Löwenruhe, abwärts die Hermannsburg am oberen

Rande des Abhangs und am Dünaufer noch 4 kleinere Villen, halb versteckt im Laube geschmackvoller Parkanlagen. Ein Fussgänger kann unten, längs der Düna bis zur Mündung des Helenenbaches den Rückweg nach Kokenhusen nehmen.

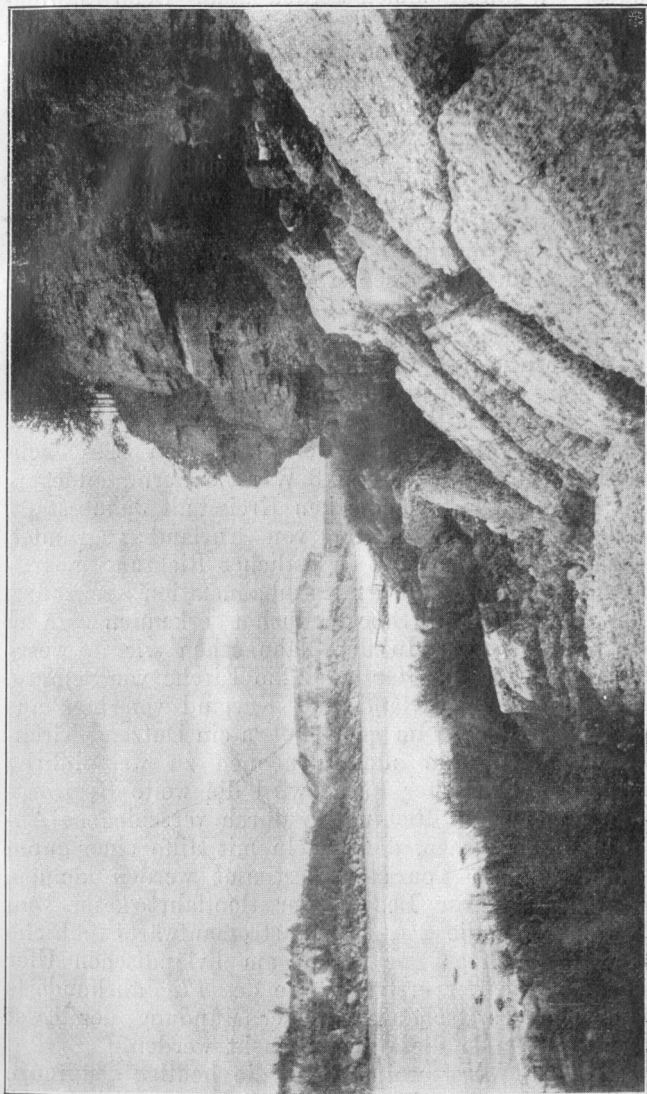
10. Bootfahrt von Stockmannshof nach Kokenhusen.

Eisenbahnfahrt von Riga bis Stockmannshof 105 Werst in $2\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden, 4 Züge täglich in beiden Richtungen, an Sonn- und Feiertagen 5 Züge. Fahrpreise: 2 Rbl. 40 Kop., 1 Rbl. 45 Kop. und 95 Kop. Die Retourbillette haben keine Ermässigung.

Vom Bahnhof Stockmannshof etwa 5 Minuten entfernt, findet der Tourist im hotelartigen Plawingkrüge an der Dünastrasse und Düna gute Unterkunft, Bett 50 bis 60 Kop. und Kaffee 25 Kop. Ein Boot für 4 Personen kostet von Stockmannshof (Plawingkrug) bis Kokenhusen 5 bis 6 Rbl. Die Fahrt dauert 6 bis 8 Stunden, kurze Aufenthalte in Stabben und am Stabburags, sowie in Altona mitgerechnet. Wird öfter angehalten, so dauert die Fahrt entsprechend länger. Starke Strömung bei hohem Wasserstande beschleunigt die Fahrt.

Mit Recht ist eine solche Bootfahrt von Stockmannshof bis Kokenhusen sehr beliebt. Sie gestattet nicht nur die Reize der felsenbegrenzten Düna (siehe die Ansicht auf Tafel 9) voll zu geniessen, sondern es kann der Tourist überall landen und ohne grosse Mühe sämtliche bemerkenswerte Orte an oder nicht weit ab von der Düna besuchen. Auch denen, die nicht gut Fusstouren unternehmen können, bietet diese Bootfahrt eine Möglichkeit, den schönsten Teil des Dünathales kennen zu lernen.

Gegenüber Stockmannshof liegt in Kurland 2 Werst von der Düna entfernt der 524 Fuss hohe Taborskalns (auch Daborskalns geschrieben), dessen Besuch vor begonnener Dünafahrt, wenn genügende Zeit ver-



Die Düna bei Stockmannshof.
(Nach einer Photographie von Professor M. Glasenapp.)

fugbar ist, unternommen werden kann. Beim Plawingkrüge lasse man sich zum anderen Ufer rudern und hat dann noch 4 Werst zum Taborskalns zu wandern, von dessen Höhe eine überraschend schöne Aussicht die Mühe der kleinen Bergtour belohnt. Der öde Gipfel des Berges, der einst eine Heidenburg trug, ist nur von spärlichem Grase und einigen erratischen Blöcken bedeckt. Die Fernsicht von dieser Kuppe muss, mit Rücksicht auf unsere Heimatverhältnisse, als ganz hervorragend bezeichnet werden. Etwa auf 10 Werst im Umkreise ist der Ausblick nach keiner Seite durch andere bedeutendere Hügel oder höhere Landrücken gehindert. Den Wasserspiegel der Düna sehen wir in zwei einander entgegengesetzten Richtungen, denn der Berg liegt auf einer Art Halbinsel, ist jedoch in der Luftlinie zwei Werst vom Strome entfernt. Der Spiegel des Rennebergschen Sees lacht uns aus südlicher Richtung, 3 Werst entfernt, entgegen. Die Türme der kurländischen Kreisstadt Jakobsstadt, 1670 von Herzog Jakob von Kurland gegründet, sehen wir auf 15 Werst in östlicher Richtung, gegenüber dem Schloss und der Eisenbahnstation Kreuzburg. Den Bahnhof von Stockmannshof erkennen wir in NO auf 4 Werst. In der Nähe sehen wir in westlicher Richtung das Gut und die Kirche von Selburg. Wir können in Livland und Kurland von hier aus bei klarem Wetter im ganzen etwa ein Dutzend Kirchtürme zählen, die alle zu nennen zu weit führen würde. In bläulicher Ferne wird die weite Horizontlinie in mehreren Richtungen durch verschiedene Anhöhen unterbrochen, die einzeln mit Hilfe einer guten Landkarte vom Touristen bestimmt werden können.

Ebenfalls vor Beginn der Bootfahrt kann vom Plawingkrüge die $2\frac{1}{2}$ Werst stromaufwärts (hübsche Landstrasse längs der Düna) am livländischen Ufer liegende, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende Ewstschanze an der Mündung der Ewst (rechtes Ufer) in die Düna, besucht werden.

Nur 1 Werst weiter liegt die heutige Ostgrenze Livlands und jenseits von ihr beginnen die Häuser

des Städtchens Trentelberg oder Glasmanka, mit einer evangelischen Kirche in Polnisch-Livland, auf Schloss Kreuzburgschem Grunde erbaut.

Diese ziemlich grosse Ewtschanze legten die Schweden sehr geschickt an zur Beherrschung der Düna, Ewst, Dünastrasse und Verteidigung ihrer damaligen Reichsgrenze (von Gustav Adolphs bis Karls XII. Zeit) und beabsichtigten, wie aus einem Plane im Stockholmer Kriegsarchiv hervorgeht, zu Beginn des 18. Jahrhunderts hier eine Stadt mit grossen Befestigungen anzulegen.

Die Westseite der Schanze begrenzt ein kleiner Bach, der in seinem oberen Teile die Grenze Livlands bildet. Von den vier Bastionen der Schanze liegt eine nach W zu diesem Bache hin, die andere nach S zur Düna, die dritte nach O zur Ewst und die vierte nach N, zur Landseite hin. Vor der Courtine zwischen den beiden letztgenannten Bastionen war zur Verstärkung ein Ravelin angelegt.

Jetzt ist der Platz verlassen und verödet, bietet aber eine schöne Aussicht auf die hier ziemlich nackten Felsen zu beiden Seiten der Düna und der Ewstmündung.

Wir beginnen die Bootfahrt vom Plawingkrüge wohlversehen mit einem „Speisepaudel“, denn unterwegs kommen wir nur an einfachen Krügen vorbei. Bald nach Beginn der Fahrt haben wir links schräg ansteigende Schichten von Kalkfelsen, die sich dann auch ähnlich rechts zeigen. Nach etwas über einer Werst fahren wir dem Beigut Uhlenhof (rechte Seite) vorbei. Es beginnt etwa 4 Werst vom Plawingkrüge, an der Mündung des Loksting-Baches, eines rechtseitigen Nebenflusses der Düna, der grosse Waldpark von Stockmannshof, der jedoch den Gutshof selbst verdeckt. Stockmannshof gehört zur Zeit dem Grafen Th. von Medem. Dieses Gut entstand aus den Ländereien der ehemaligen erzbischöflichen Vasallenburg Loxten, deren Rudera wir auf der hohen Landzunge zwischen dem linken Ufer des gleichnamigen Baches und der Düna bemerken.

Diese Rudera wurden früher irrtümlich für die Ruine von Gercike, das bei der Eisenbahnstation Zaargrad in Polnisch-Livland liegt, gehalten und sind auch als solche auf der grossen Karte von Livland, herausgegeben von der Ökonomischen Societät, vermerkt. Der Gutshof von Stockmannshof liegt 1 Werst von der ehemaligen Burg Loxten, die schon aus den Jahren 1375 und 1416 bekannt ist und am Ende des 15. Jahrhunderts verwüstet ward. Nicht weit von dieser Ruine liegt an der grossen Dünastrasse die bekannte Stockmannshofsche Schnapsfabrik.

Gegenüber dem Stockmannshofschen Waldpark, auf dem öden hohen linken Ufer der Düna sehen wir die spärlichen Trümmer der Deutschordensvogtei Selburg, deren Bau 1373 vom Ordensmeister Wilhelm von Vrimersheim begonnen ward. Beim Schloss Selburg entstand im 17. Jahrhundertein kleines Städtchen, dem Herzog Friedrich von Kurland ein Privileg am 25. Juni 1621 erteilte. Die Kirche hatte schon der erste Herzog, Gotthard Kettler († 1587) erbaut. Im Nordischen Kriege ward das Städtchen zugleich mit der Burg zerstört. Diese ward 1704 auf Befehl des Grafen Löwenhaupt vom schwedischen Oberst Johann Adolph von Clodt gesprengt. Das Gut Selburg bildet jetzt einen Privatbesitz und ist zur Zeit Eigentum des Rigaschen Kaufmanns Sellmer.

Am rechten Ufer der Düna unterhalb der Mündung des Loxtenbaches erhebt sich gegenüber der Ruine von Selburg der schroffe St. Andreas-Felsenvorsprung, angeblich einst von einer Kapelle gekrönt. Weiter unterhalb liegt der Annenfelsen und in der Niederung davor der Duhneslejas-Krug. Dieser Teil der Düna führt den Namen Krusteliikum (Kreuzeskrümmung). Von der Mündung des Loxtenbaches bis zum Duhneslejas-Krug machten am 25. Juni 1886 Se. K. H. der Grossfürst Wladimir Alexandrowitsch und seine hohe Gemahlin als Gäste des Grafen Medem-Stockmannshof eine Fahrt auf der Düna durch diesen von Felsen eingegengten malerischen Teil des Stromes.

Auch weiter unterhalb bieten die Ufer fortlaufend

anmutige Ausblicke auf eine Wasser- und Felsenlandschaft, bald rechts, bald links mehr in die Augen fallend. Etwa 8 Werst vom Plawingkrüge liegt am rechten Ufer der Kraukle-Krug, unweit des Stockmannshofischen Gemeindehauses, und nach etwa 12 Werst können wir beim Seddelneekkrüge landen und von dort, oder etwas unterhalb, vom Awoting-Gesinde aus, den eine schöne Aussicht bietenden heidnischen Burgberg besteigen (S. 50.) (Vergleiche von hier ab die Übersichtskarte.)

Zwei Werst unterhalb am gegenüber liegenden Ufer erblicken wir Stabben mit seinem schönen Laubholzparke, dessen Anlagen beim Stabburags enden (S. 45).

Etwa 15 Werst vom Plawingkrüge macht die Düna beim Sweineekkrüge am rechten, hier flacheren Ufer, eine scharfe Biegung aus ihrer bisherigen westlichen Richtung nach Norden. Das linke Ufer mit dem hochliegenden Deglen-Gesinde (S. 46) bleibt steil und felsig. Bei Grütershof (18 Werst) biegt der Strom wiederum scharf nach links, d. i. nach NW, und behält diese Richtung bis Kokenhusen bei, wo er sich nach W und SW kehrt.

Bei Grütershof haben wir wiederum auf der rechten Seite steiles felsiges Ufer, mit Laubholz, vorwiegend Haselnusssträuchern, bewachsen. Der Grütershofsche Mühlbach schneidet tief in den Uferfelsen ein und es lohnt sich hier, das Boot zu verlassen, um einen Blick in das kleine Seitenthal zu werfen. Die Mühlenstauung liegt unweit des Hofes von Grütershof, einem jetzt zu Stockmannshof gehörenden Gute (S. 53). Auch bei dem $\frac{1}{2}$ Werst weiter am rechten Ufer belegenen Bauer-gesinde Aiselkschne sind hübsche Uferpartien, die besucht zu werden verdienen, namentlich auch die dortige Wassermühle.

Etwa 22 Werst vom Plawingkrüge landen wir bei Altona am linken Ufer des Stromes, gegenüber Klauenstein (S. 53).

Bis zum Kokenhusenschen Stuhrekrüge (S. 7) haben wir im ganzen eine Wasserfahrt von reichlich

24 Werst zurückgelegt. Diese Flussfahrt in umgekehrter Richtung auszuführen ist wegen der starken Strömung nicht ratsam.

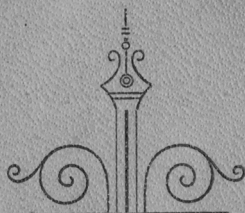
Leiblich und geistig erfrischt kehren wir nach Riga heim und genießen in der Erinnerung die lebendigen Eindrücke einer Gegend, die Naturschönheiten und Denkmäler aus der Vorzeit Livlands reichlich bietet.



LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309044507



METZGER & WITTIG,
LEIPZIG

